Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1940

Vol. 63. Winnipeg, Man., December 18, 1940. Number 51.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Christnacht.

Heil'ge Nacht, auf Engelsschwingen
Nahst du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen,
Und die Fenster sind erhellt.
Selbst die Hütte trieft von Segen,
Und der Kindlein froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Gesang.

Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Tal und Höh'n,
Heil'ge Nacht, so kehrst du wieder,
Wie die Welt dich einst gesehn,
Da die Palmen lauter rauschten
Und, versenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung;

Da, mit Purpur übergossen,
Aufgetan von Gottes Hand,
Alle Himmel sich erschlossen,
Glänzend über Meer und Land;
Da, den Frieden zu verkünden,
Sich der Engel niederschwang,
Auf den Höhen, in den Gründen
Die Verheißung wiederklang;

Da, der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürsten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erschienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;
Da mit seligem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Nie gefühlte Freude sog.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigst du feierlich herauf;
O so geh' in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh' uns auf!
Schau, im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein:
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein.

Robert Prutz.

Der Brief an die Epheser

Der Höhepunkt göttlicher Offenbarung wird in diesem himmlischen Briefe enthüllt. Er verläßt die Erde, wo Christus von Seinem eigenen Volke nicht angenommen wurde, und setzt uns nieder inmitten der Himmlischen, wo Er auf dem Throne zur Rechten Gottes sitzt (1, 3). Seine Heiligen, gesegnet mit jedem geistlichen Segen in Ihm (1, 3) im Himmel (2, 6), sind ein Anschauungsunterricht. Sie verkünden den himmlischen Wesen die mannigfaltige Weisheit Gottes, welche die Hauptschaft des Christus über die Himmel als auch über die Erde umfaßt (1, 10). Diese Weisheit wirkt sich aus durch den überschwenglichen Reichtum Seiner Gnade (2, 7), die zu den Nationen gekommen ist infolge der Verwerfung Israels.

Die Ausmaße der gegenwärtigen Gnade sind nicht, wie es bei Israel war, beschränkt; sie reicht zurück in eine Zeit vor Eintritt der Sünde und führt uns weiter bis dahin, wo diese abgetan wird. Die Gnade schließt nicht allein alle Menschen ein, die in der gegenwärtigen Verwaltung glauben, sondern wird sich auch in den Himmeln auswirken. Sie erfaßt Menschen, weit unter der Stufe der Vorrechte Israels stehend, mit keinerlei Anrecht auf Gottes Barmherzigkeit, und versetzt sie über die Höchsten in den Himmeln.

In Bezug auf Zeit geht die Gnade noch weiter zurück, als auf den Herabwurf der ersten Schöpfung (Eph. 1, 4; 1. Mose 1, 2) und führt zu der Erhöhung des Christus, nicht nur in dem kommenden Aeon (1, 21), sondern auch in dem Aeon der Aeonen (2, 7; 3, 21), welches ist die Verwaltung der Fülle der Zeiten (1, 10). Dieser Brief ist nur für solche bestimmt, die des Paulus früheren Dienst empfangen hatten, und nun erwarten, bei Christus zu sein vor Seinem Kommen auf die Erde (1, 12).

Der Wegfall der Worte „in Ephesus" im Urtext (1, 1), das Fehlen auch der kleinsten örtlichen Anspielung und der sehr allgemeine Charakter dieses Briefes lassen darauf schließen, daß er die für die Gemeinde der jetzigen Verwaltung bestimmte Urkunde ist, eine Abhandlung über gegenwärtige Wahrheit — der Prüfstein und die Norm, an welchen alle Wahrheiten für heute gemessen werden müssen.

Der Brief ist eine sorgfältig bearbeitete Erklärung der gegenwärtigen geheimen Verwaltung der Gnade (3, 6) „daß im Geist die Nationen seien gemeinsame Losnießer und ein gemeinsamer Körper und gemeinsame Teilhaber der Verheißung in Christo Jesu", durch das Evangelium, dessen Verkünder Paulus wurde.

Dieser Brief wurde nicht an alle Heiligen gesandt, sondern nur an solche, „die da glauben in Christus Jesus". Nicht alle Heiligen in Ephesus sind gemeint, sondern alle, die „in Christus Jesus glauben". Wer „in Ephesus" hinzufügt, nimmt diesem Unterschied seine ganze Bedeutung.

Wir können nicht dankbar genug dafür sein, daß es heute gelungen ist, soviel lange verschüttete Wahrheit wieder aufzufinden, und wir nun den ursprünglichen Wortlaut wissen und würdigen können. Für solche, die noch nie in dem Titel Seiner gegenwärtigen Herrlichkeit „Christus Jesus" frohlockt haben, als im Gegensatz zu „Jesus Christus" stehend, dem Namen, der Seine Erniedrigung ausdrückt, hat die Stelle weder Sinn noch Bedeutung. Aber sobald wir diesen Unterschied erkennen, wird er zum Schlüssel, um damit die Wahrheit für die gegenwärtige geheime Verwaltung aufzuschließen.

Wir entnehmen also aus dieser Stelle, daß der Brief nicht an die Heiligen aus der Beschneidung gerichtet war, die Ihn nur als Jesus Christus kannten, den auf Erden Verworfenen, dessen Herrlichkeit nicht eher anbricht, als bis Er sich in Seiner zukünftigen Offenbarung enthüllt. Er sollte nicht den Heiligen gelten, an die der Hebräerbrief gerichtet war, und an die Jakobus, Petrus, Johannes und Judas schrieben. Er beschränkte sich auf die, denen Paulus diente, direkt oder indirekt, durch mündliche Rede oder geschriebenen Brief.

Im Epheserbrief beschränkt Paulus die gegenwärtige Gnade auf die, welche eine frühere Erwartung Christi hatten, d. h. die nach einem Kommen des Herrn ausschauten vor Seiner verheißenen Wiederkunft zur Erde. Es sollte im 12. Vers nicht heißen „die wir zuvor auf Christum hofften". Paulus war der letzte von allen Aposteln, die an Ihn glaubten, und die Heiligen, an die er schrieb, waren noch später herzugekommen. Dieser Satz bezieht sich nicht auf die Vergangenheit, sondern auf die Zukunft. In der Zukunft wird sich ihre Hoffnung zuerst oder vorher erfüllen. Dies führt uns zurück zu den früheren Briefen des Paulus und bindet sie alle mit einem und demselben Bande der Gnade zusammen. Die Verheißung, daß sie dem furchtbaren Zorne entrinnen sollten, der den Anbruch des Tages Jehovas ankündigt, leitet sie hinüber in die seligen Gefilde des Epheserbriefes. Den Thessalonichern wurde ein Zusammentreffen mit Christus in der Luft versprochen, um fortan für immer beim Herrn zu sein. Die spätere Offenbarung des Epheserbriefes erhebt Ihn in die höchsten Höhen des Himmels, und da sie bei Ihm sein sollen, werden auch sie im Glauben dorthin versetzt.

So öffnen wir also hier eine lange verrammelt und verschlossen gewesene Tür, die uns in die Schatzkammern der gegenwärtigen Wahrheit einläßt. Der Epheserbrief ist der Freibrief der Gemeinde, die da ist Sein Körper, das Fundament ihres Glaubens. Er ist eine ausführliche und umfassende Abhandlung über die heute gültige Wahrheit. Man muß ihn unverkürzt und ohne alle Einschränkung für uns gelten lassen. Alle Paulusbriefe beziehen sich auf die Jetztzeit, aber alle anderen enthalten nebenbei gewisse rein örtliche oder persönliche Anspielungen, die wir nur in zweiter Linie (ihrem Geiste nach) auf uns anwenden können. Die Gefängnisbriefe sind zwar alle besonders zeitgemäß, aber sogar Philipper- und Kolosserbrief befassen sich mit Dingen der dortigen und damaligen Verhältnisse.

Alle andern Paulusbriefe sind im Epheserbrief mit eingeschlossen. Die Briefe an die Philipper und Kolosser sind keine Offenbarungen neuer Wahrheiten, sondern belehrende und zurechtweisende Kommentare, auf Epheserwahrheit aufgebaut. Seine Lehre umfaßt und erweitert den In-

Bekanntmachung.

Der Chor der Süd-End M. B. Gemeinde Winnipeg, Man., unter Leitung des Dirigenten H. Fischer, wird, so Gott will, am Sonntag, den 22. Dezember punkt 7 Uhr abends in unserer Kirche, Ecke Juno Str. und William Ave., die schöne Kantate von Gabriel **„Die ewige Stadt"** in Deutsch zum Vortrag bringen.

Zur Verschönerung des Programms wird ein Orchester von J. Konrad mitwirken.

Wir möchten alle Freunde von nah und fern zu diesem Abend herzlich einladen. Silber-Kollekte wird erhoben werden.

Das Komitee.

halt aller anderen. Die Verheißungsbriefe an die Thessalonicher werden ausdrücklich mit der gegenwärtigen Wahrheit verbunden, sie sind für die, welche die „frühere Erwartung" von Eph. 1, 12, die „eine Erwartung" von Eph. 4, 4 und den „Helm, die Hoffnung des Heils" von Eph. 6, 17 haben.

Die Vorbereitungsbriefe an die Römer, Korinther und Galater werden dadurch mit in den Epheserbrief eingeschlossen, daß er uns jetzt zu gemeinsamen Teilhabern des von Paulus gepredigten Evangeliums erhebt Eph. 3, 6. Dieses Evangelium wird in den genannten Briefen erschöpfend dargeboten. Wenn Paulus von der „Gerechtigkeit" (Eph. 6, 14) und dem „Evangelium des Friedens" (Eph. 6, 15) redet, so bezieht er sich klar und bestimmt auf seinen früheren Lehrdienst im Römerbrief. Deshalb können wir alle Paulusbriefe zu unserer gegenwärtigen Richtschnur machen, wenn wir der krönenden und alles übertreffenden Offenbarung in seinem Brief an die Epheser die rechte Stellung einräumen.

Wir haben ein für allemal erkannt, welche Bedeutung der Titel „Christus Jesus" hat, nämlich um die mit Ihm Verbundenen als die Empfänger der gegenwärtigen Gnade zu bezeichnen. Da werden wir selbstverständlich erwarten, daß die Genossen des Epheserbriefes, Philipper- und Kolosserbrief, denselben Unterschied betonen. Hierin werden wir auch nicht enttäuscht werden. Paulus führt sich in Verbindung mit diesem Titel im Philipperbriefe als ein Sklave, im Kolosserbriefe als ein Apostel ein.

Nicht nur sind sie von einem Manne geschrieben, der selber „in Christus Jesus" ist, sondern sie sind auch an solche gerichtet, die in Ihm sind. Der Philipperbrief ist „an alle Heiligen in Christo Jesu, die in Philippi sind, zusammen mit den Aufsehern und Dienern". Auch im Kolosserbrief heißt es in einer so erstklassigen Handschrift wie Alexandrinus „den Heiligen und gläubigen Brüdern in Christo Jesu in Kolossä", nicht nur „in Christo" (Lesart der beiden anderen ältesten Texte). Doch waren Abschreiber immer dazu geneigt, solche Namen auszulassen.

Sei dem wie ihm wolle, im vierten Verse wird dieser Gedanke noch einmal besonders hervorgehoben, wo der Apostel von „ihrem Glauben in Christo Jesu" redet, aber „ihrer Liebe zu allen Heiligen". Nicht alle Heiligen konnten Teil an ihrem Glauben haben, aber dies hinderte nicht den Ausfluß ihrer Liebe zu denen, die nicht dasselbe glaubten. Sie schlossen auch die Brüder aus der Beschneidung mit in ihr Herz ein, obgleich die letzteren ihre herrliche Hoffnung nicht teilten, die sich allein auf die gegenwärtige Erhöhung Christi im Himmel gründet. Alle, deren Erwartungen auf Erden verankert waren, die nach dem Messias der Propheten ausschauten, konnten die himmlische Erwartung nicht begreifen und teilen. Im 5. Verse berührt der Apostel diesen selben Gedanken, wenn er ihre Hoffnung als eine „in den Himmeln aufgehobene" bezeichnet. Wieder und wieder taucht dieser Gedanke auf, besonders wenn die Kolosser ermahnt werden, nach dem zu trachten, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist (3. 2).

Nur in diesem Lichte läßt sich die erstaunliche Behauptung erklären, die in Verbindung mit den abschließenden Grüßen erscheint: „Aristarchus, mein Mitgefangener, grüßet euch, und Markus, der Neffe des Barnabas .... und Jesus genannt Justus, die aus der Beschneidung sind, diese sind die einzigen Mitarbeiter am Königreiche Gottes, die mir ein Trost geworden sind".

Es erübrigt sich, nachzuweisen, daß Paulus noch andere Mitarbeiter gehabt hat, die ihm ein Trost waren. War nicht etwa Tychikus ein solcher, der diesen Brief überbrachte (4, 7), oder Timotheus, der mit ihm zusammen schrieb? Aber sie waren nicht seine Mitarbeiter am Königreich Gottes in dem Sinne, wie es die aus der Beschneidung waren. Diese drei Männer — Aristarchus, Markus und Justus — gehörten zu dem engeren Kreise aus der Beschneidung, mit denen Paulus in Verbindung blieb. Geradeso wie er vor vielen Jahren dem Jakobus, Kephas und Johannes die rechte Hand der Gemeinschaft gegeben hatte (Gal. 2, 9), so fuhr er fort, mit denen Gemeinschaft zu haben, die zu ihnen gehörten selbst wenn seine, sich immer herrlicher entfaltenden Offenbarungen die Kluft in der Lehre zwischen den beiden Gruppen immer mehr vertiefen.

Also schrieb Paulus diese Briefe offenbar nicht an alle Heiligen der damaligen Zeit, sondern nur an die „in Christo Jesu". Die Heiligen aus der Beschneidung, wie Petrus, haben die von ihm verkündigte Gnade nie verstehen, oder sich ihrer erfreuen können (2. Petr. 3, 15. 16).

J. Winteler.

Programm

für die Bibelkonferenz in Winnipeg, am 27., 28. und 29. Dezember 1940.

Hauptthema: Der Brief Pauli an die Epheser.

Hauptredner: Die Brüder J. W. Reimer, Steinbach, Man. und A. H. Unruh, Winkler, Man.

Beginn der Vorträge an allen Konferenztagen: **10 Uhr morgens.**

Mittagspause von 12 — 2 Uhr.

Nachmittagsvorträge von 2 — 4 Uhr 30 Minuten.

Vorträge an den Abenden.

Für die drei Abende der Konferenztage sind folgende Vorträge vorgesehen:

Erster Abend: „Die Versiegelung der Gläubigen mit dem Heiligen Geist", von Br. D. D. Derksen, Boissevain, Man.

Zweiter Abend: „Die Innewohnung des Heiligen Geistes in dem Gläubigen und Seine Fülle", von Br. A. H. Unruh, Winkler, Man.

Dritter Abend: „Der Heilige Geist des Alten Testaments und der des Neuen — der Geist des verklärten Gottmenschen Jesus Christus", von J. W. Reimer, Steinbach, Man.

Beginn an den ersten zwei Abenden, **Freitag und Sonnabend, — 7 Uhr 30 Min.**; am dritten Abend, **Sonntag, — 7 Uhr.**

Gebetsversammlungen.

Für alle drei Tage sind Gebetsversammlungen vorgesehen. Das Gebetsthema ist für alle diese Versammlungen: „Die Vertiefung des geistlichen Lebens in den Gläubigen", und daß der Herr sich in den Konferenztagen „mächtiglich" erweise unter uns. —

Eine dieser Versammlungen findet **jeden Morgen Punkt 9 Uhr 30 Min.** statt; die andere **Punkt 6 Uhr 30 Min. abends,** an den Tagen Freitag und Sonnabend. Aber am **Sonntag 6 Uhr abends.**

Die Brüder D. D. Klassen, Homewood, D. P. Esau, Gretna und H. P. Töws, Arnaud, werden diese Versammlungen leiten.

Möchte der Herr all diese Brüder, die den Dienst für diese Tage übernommen haben, ausrüsten und innerlich vorbereiten für die verantwortungsvolle Aufgabe.

Alle Versammlungen finden in der Kirche der M.B.-Gemeinde, 621 College Ave., statt.

Das Programmkomitee.

Einladung zur Bibelkonferenz.

Die M.B.-Gemeinde zu Winnipeg Nordende, 621 College Ave., ladet hiermit freundlich ein zur Bibelkonferenz, welche, so der Herr will, in den Tagen vom 27. bis zum 29. Dezember einschließlich stattfinden soll. Wie auch in den vorigen Jahren, so erwarten wir auch in diesem Jahr wieder viel Segen aus dem Heiligtum. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Die Gemeinde wird für Kaffee, Postum oder Tee Sorge tragen für solche, die ihren Imbiß in der Kirche einnehmen wollen. Ebenso wird die Gemeinde gern behilflich sein bei der Auffindung eines Quartiers für solche Gäste, welche die Verhältnisse in Winnipeg nicht gut kennen und aus irgend einem Grunde selber keins finden können. Wir bitten dringend um Anmeldungen, besonders in Fällen, wo man unsere Hilfe im Auffinden eines Quartiers beanspruchen möchte.

F. C. Thießen, Gemeindeleiter.
339 Mountain Ave., Winnipeg, Man.

Und wieder feiern Weihnacht wir.

Und wieder feiern Weihnacht wir.. Doch nicht, wie in früheren Zeiten. Wir sind alle durch Leid gegangen. Wir sind älter geworden, reifer. Uns ist es, als ob ein tränenloses Weinen über uns kommt, wenn wir an Weihnachten denken. Weihnachten in einer Zeit unsäglichen Jammers und Herzeleides, wo die Freude verloren und der Friede von der Erde genommen ist, wo Menschen die Botschaft von der großen Liebe Gottes vor Stöhnen nicht hören können, wo Kinder vergessen, daß sie einst Weihnachtslieder sangen. Weihnachten, wenn das Leben so furchtbar ernst ist, wenn wir ängstlichen Herzens in die Zukunft schauen. — Haben wir noch ein Recht, Weihnachten zu feiern?

Und wieder feiern Weihnacht wir! Doch nicht, wie in früheren Zeiten. Wir sind uns klar darüber, daß es zu dieser Weihnachtszeit nicht so sein darf wie früher. Wir können nicht leichten Herzens fröhlich sein. Es liegt zu viel auf uns. — Wenn wir nun Weihnachten feiern, dann muß die Feier mehr innerlicher Art sein. Wir müssen uns am Kind in der Krippe freuen; — gläubig müssen wir vor ihm knieen, der uns den Frieden ins Herz bringt und auch bei aller Friedelosigkeit auf unserer armen Erde.

Und wieder feiern Weihnacht wir! Doch nicht, wie in früheren Zeiten. In dieser Adventszeit lassen wir uns vorbereiten auf das Fest, das uns die Erfüllung unserer Vorbereitung bedeutet. Wir arbeiten so viel, wir machen uns so viel Mühe und können dabei leicht das leise Klopfen an der Tür unseres Herzens überhören. „Ich klopfe an", sagt der Heiland auch zu dieser Zeit. Sage nicht: es macht zu viel Umstände, die Tür zu öffnen. Lade ihn herzlich ein, sein Kripplein in deinem Herzen aufzuschlagen. Leise wird er kommen. Er bringt keine Unruhe mit, nur freudige Erfüllung aller Sehnsucht, Stillung alles Herzeleides, liebendes Verstehen, glückseliges Vertrauen. — Advent — Er kommt!

Und wieder feiern Weihnacht wir. Nicht, wie in früheren Zeiten. Ernst sind wir geworden, viele haben das Lachen verlernt. Und wir waren doch einst so glückliche Kinder! Vorweihnachtszeit — Zeit der Erinnerung! Wer denkt nicht mit einem dankbaren Herzen, in das sich leise Wehmut schleicht, an die Weihnachten seiner Kindheit. Wollte das kleine Herzchen nicht fast zerspringen vor Freude, wenn es wirklich so weit war, daß die Wünsche geschrieben werden mußten, und es war doch eine so furchtbar ernste und verantwortungsvolle Sache — da gaben wir unser Bestes her. Da war kein Neid, wenn der andere einen schöneren Umschlag bekommen hatte, da war kein Zank darüber, wer für den Weihnachtsabend am meisten zu lernen hatte, wir waren alle willige, folgsame Kinder. Es war ja Weihnachten! Und wenn der Heilige Abend endlich, endlich herangekommen und so wunderschön begonnen und so herrlich geschlossen hatte — von letzterem zeigten die Tüten in unseren Händen — dann, ja dann

war W e i h n a c h t e n wirklich da! Dann wurden die letzten Vorbereitungen getroffen. Mutters schönste und größte Teller wurden vorgeholt, und Mutter ließ es gern geschehen — es war ja Weihnachten! Kleine, heiße, vor Aufregung zitternde Hände, malten Namen auf Zettel, die in die Teller gelegt wurden, damit doch kein Irrtum vorfallen möchte. Und dann gingen wir schlafen in dem glücklichen Bewußtsein, wenn wir wieder aufwachen, dann ist Bescherung! Wir konnten am Weihnachtsmorgen nie lange schlafen. — Was ist uns Weihnachten heute? Ist uns die Weihnachtszeit nur insofern von Bedeutung, daß wir schenken und uns wieder geschenkt wird? Denken wir in Verbindung mit Weihnachten nur an die Arbeit, die das Fest mit sich bringt? Freuen wir uns nur der schönen Stimmung, die in unser Herz zieht, wenn wir die Flocken fallen sehen und Weihnachtslieder singen! Wenn das der Fall ist, dann ist uns Weihnachten in seiner tiefsten Bedeutung noch nicht zu eigen geworden. Adventszeit und Weihnachtszeit sollen unsere Herzen vorbereiten auf das Ewige, Unvergängliche, das die Liebe Gottes uns in Seinem Sohne geschenkt hat.

Und wieder feiern Weihnacht wir! Doch nicht, wie in früheren Zeiten. Was ist die Advents- und Weihnachtszeit für unsere Kinder? Geben wir ihnen das mit, was sie in späteren Jahren in Erinnerung glücklich machen wird? Bringen wir ihnen etwas von dem Duft und dem Zauber, der alle Vorbereitungen auf das Fest umgibt. Nehmen wir unsern Kindern nicht mit einem rauhen Wort das schöne und liebliche Märchen vom Weihnachtsmann. Das Leben wird es noch so furchtbar hart anfassen! Laßt es glücklich sein. Zünden wir ihm Kerzen an in seinem Herzen, und es wird dem Leben später nie gelingen, sie ganz auszulöschen. Lassen wir es uns Arbeit kosten, aber machen wir ihnen die Adventszeit schön, so schön, daß sie es merken, weil uns selbst die Weihnachtszeit so viel bedeutete, weil sie uns so tiefe innerliche Freude brachte, wir nicht anders konnten, als ihnen etwas von dem zu geben, das uns selbst bewegte. Sagen wir es unseren Kindern, daß die Adventszeit, die Wartezeit, nicht nur ein Warten auf das Fest ist, sondern ein Warten auf den Heiland, der wieder kommen wird. Zeigen wir ihnen den Weg, der vom Kripplein nach Golgatha führt, und daß der eigentliche Zweck unseres Lebens darin besteht, uns vorzubereiten auf das herrliche Jenseits.

Und wieder feiern Weihnacht wir! So, wie in früheren Zeiten. Uns wird wieder der Christbaum brennen und wird mit seinem hellen Schein unsere Herzen erleuchten, daß es hell in uns wird. Wir werden unsere Sorgen für eine kurze Zeit vergessen. Wir werden in unserer Weihnachtsfreude dem Bilde Gottes, nach dem wir geschaffen sind, ähnlicher sein, wenn auch nur für kurze Zeit. Wir denken mehr an Schenken, als an Beschenktwerden. Unsere Nebenmenschen nehmen unser Denken in Anspruch, mehr als zu anderen Zeiten im Jahr. Unser Herz ist erfüllt von Liebe zu allen Kindern, die uns doch manchmal so gleichgültig sind. Weihnachten übt einen Zauber aus auf die Menschen, und niemand kann sich dem verschließen. Weihnachten, das Fest der Liebe, der Freude, gibt uns etwas Herrliches, etwas, das uns innerlich reich werden läßt — wenn wir es in rechter Weise feiern. Haben wir es begriffen, was Gott uns jedes Jahr aufs neue schenken will in seinem Sohne.

Laßt uns unsere Herzen schmükken für das Kind, das einst in der Krippe lag und von dem der Prophet sagt: „Und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst!" Möge diese Adventszeit uns das zum Bewußtsein bringen, daß der Herr wiederkommt, und daß wir als Wartende sprechen möchten: „Ja, komme bald, Herr Jesus!"

Dieses wurde am 8. Dezember als Referat von Frau Liese Peters auf einem Adventsprogramm zu Nord Kildonan gebracht.

Bei Jesu ist Glück.

Ich singe, ich bin glücklich,
Ich bin im Herrn so froh!
Er führt nach seiner Gnade,
Mich jener Heimat zu.

Kein Mensch kann es begreifen,
Wer's nicht erfahren hat;
Wie gut es sich hier wandelt,
Mit J su früh und spat.

Er füllt mit seinem Frieden,
Die enge Menschenbrust.
Das Herz es jauchzt hinieden,
Vor lauter Freud' und Lust.

Dann weichen alle Sorgen
Und jede bange Not.
Wir sind im Herrn geborgen
Und werden „still zu Gott."

Was er im Wort verheißen,
Das eignen wir uns an.
Wir schau'n zum Kreuzeszeichen:
Und auf den Schmerzensmann.—

Ihm kann man alles sagen,
Er tröstet gern das Herz.
Nur er versteht die Seinen
Und tilget allen Schmerz.

Auch ich bin nun gerettet,
Zieh' froh an Jesu Hand.
Dies stimmt mich täglich glücklich,
Ich zieh' zum Vaterland.

Ich sag' es allen Menschen,
Wie gut der Heiland ist!
Wie er den armen Sündern,
Beisteht zu jeder Frist.

Jetzt bin ich immer heiter,
Der Heiland ist so gut!
Er bringt mich immer weiter.
Stärkt meinen Glaubensmut.

Er ebnet meine Pfade
Und schenkt zum Werk Gedeih'n.
Ich preise seine Gnade,
Kann mich im Herrn stets freu'n.

Einst suchte ich hinieden,
Des Herzens wahres Glück;
Doch hatt' ich keinen Frieden,
Verhüllt war dann mein Blick.

Seit Jesus mich gefunden,
Ist meine Seele froh!
Ich zieh' mit Kindern Gottes,
Der ewgen Heimat zu.

G. G. Berg.

Steinbach, Man.

Eine kurze Betrachtung über den 133. Psalm mit dem Thema:

Die brüderliche Eintracht.

Unser Text besteht nur aus drei Versen, welche aber eine wichtige Lehre enthalten. Zuerst nennt sich dieser Psalm ein Lied. Große Wahrheiten enthalten ja auch christliche Lieder. Dann wird uns der Dichter des Liedes genannt, nämlich David. Ein Hirte in seinen jüngeren Jahren, später ein König von Israel und das Wort Gottes nennt ihn: einen Mann nach dem Herzen Gottes. Ein Lied im höhern Chor. Ich nehme an, daß es in dem Tempel, wie ja auch in unserer Zeit, in den Kirchen, für den Chor eine erhöhte Stelle war. Sind die Sänger darum nicht Gesangesprediger, die auf gleicher Stufe mit dem Prediger stehen? Darum sollte auch ein Sänger seine Stellung im Chor ernst nehmen. 15 Psalmen beginnen mit diesem Ausdruck, außer einer nennt sich ein Lied Salomos. Unser Lied besingt so schön die brüderliche Eintracht. Mit anderen Worten, habt einerlei Sinn, lebt in Einigkeit, oder ganz einfach, nach eines trachten, und zwar nach Frieden. Der Psalmist hatte es reichlich erfahren, wohin doch Uneinigkeit führt. Wie mußte er vor dem König Saul fliehen und als er dem Herrn einen Tempel bauen wollte, ließ der Herr ihm sagen: Du hast zuviel Blut vergossen. Fragen wir uns, sehnt sich die Menschheit nicht nach Frieden? Sicherlich, aber er wird nicht eher einkehren bis der Friedensstörer hinweg getan sein wird, welcher ist Satan, die alte Schlange. Weil unser Wort etwas Bestimmtes ins Auge faßt, so kommt dann das Wörtchen, siehe. Also wollen wir uns die brüderliche Eintracht anschauen. Die Schwestern sind aber nicht ausgeschlossen. Es gibt nur sehr wenige Menschen, die nicht auf Feinheit und Lieblichkeit gerichtet sind, z.B. Farm, Haus und Hof, Pferde, Auto, Kleidung oder im Hause. Es ist doch einfach eine Lust alles fein und lieblich einzurichten. Diese Schönheit, wie groß sie auch sein mag, ist zum Vergleiche, wenn wir einträchtig beieinander wohnen, nichts. Wie stehen wir zu dieser Schönheit. Hört man nicht oft klagen, anstatt Eintracht—Zank. Und schauen wir in die Welt hinein, ist es dann nicht zum Weinen? Um uns den Wert der brüderlichen Eintracht so recht zu zeigen, werden uns zwei Vergleiche angeführt.

I. Der köstliche Balsam.

Nach meiner Meinung gibt es zwei Arten von Balsam, riechenden und heilenden. Dieser Balsam, von dem hier die Rede ist, hatte einen großartigen Geruch. Er wurde aus dem Saft verschiedener, wohlriechender Bäume zusammengesetzt. In Mose finden wir die Beschreibung: Myrrhe 500 Lot, Zimt 250 Lot, Kalmus 250 Lot, Kassia 500 Lot, dazu Oel vom Oelbaum ein Hin, ein gewisses Maß. Mit dieser Salbe wurde die Stiftshütte, Aron und seine Söhne gesalbt. Diese Salbe oder Balsam, war heilig, niemand durfte sie nachmachen. Die Ausrottung wurde als Strafe dafür angegeben. Sie wurde Aron aufs Haupt gegossen, floß dann in seinen ganzen Bart und von dort auf sein Kleid. Leider hat die männliche Christenheit von heute keinen Bart.

Das menschliche Herz ist doch ein trotziges Ding, immer will es das Gegenteil. Das weibliche Geschlecht zieht sich Hosen an und fängt an zu rauchen, das männliche Geschlecht rasiert sich alles glatt weg, die sollten sich noch einen Rock anziehen und so wäre dann kein Unterschied.

Doch weiter, wie muß der Aron lieblich gerochen haben, wohin er sich auch wandte oder was er tat, immer Geruch. In Psalm 1 heißt es, und was sie machen, gerät wohl. Bei vielen Kindern Gottes ist es das Gegenteil, anstatt Geruch—Gestank. Von außen da riecht alles, Lippen, Fingernägel, Haare und Kleider, aber inwendig im Herzen, wie ist es da bestellt? Ist es da nicht wirklich zum Weinen? Der Apostel Paulus war nicht in Rom gewesen und schrieb ihnen: Von eurem Glauben spricht man in der ganzen Welt. Das war lieblicher Geruch. Wie weit, Bruder oder Schwester, reicht mein oder dein Geruch, manchmal nicht bis zum Nachbar. Prüfen wir uns was wir verbreiten. Darum halte doch Frieden und ich und du werden diesem köstlichen Balsam gleichen.

II. Der Hermonstau.

Ein jeder weiß doch, was der Tau vermag. Wie lebt doch die ganze Natur auf, alles wird in Grün gehüllt. Von dem Berge Hermon fiel er auf die Berge Zions. Und wir wissen, daß in Kanaan viele Berge mit Wein- und Oelgärten besetzt waren. Da kann es dann nicht anders sein, als das dieser Tau Frucht hervor brachte. Diesem Tau ähneln wir, wenn wir in Eintracht leben. Ist Abraham nicht ein schönes Beispiel darin und Jesus sagt: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Und nun zum Schlusse, folgt noch eine doppelte Verheißung; denn daselbst verheißt der Herr, erstens, Segen. Möchten wir nicht alle einen irdischen Segen haben. Macht uns der Unsegen nicht gerade so viel Kampf?

Zweitens: Leben immer und ewiglich. Wer möchte nicht ewiges Leben haben?, alles krümmt sich vor dem Tode. Doch die Bedingung bleibt dabei, einträchtig beieinander wohnen. Und nun frage ich: Ist dieses nicht ein schönes Lied im höhern Chor zu singen? Könnte ich einst droben in diesem Chore stehen, wo wir es dann in Wahrheit besingen werden; und nun schließe ich mit den Worten Jesu: „Habt Salz bei euch, und habt Frieden untereinander." Amen.

Ein Mitarbeiter am Reiche Gottes,
Abram Klassen, Regina.

Todesnachricht.

Allen meinen Verwandten hüben und drüben, sowie allen, die meine liebe Mutter Helene Schellenberg, geb. Tjahrt, gekannt und sie gern gehabt, sei mitgeteilt, daß sie am 13. Juni d.J. nach mehrmonatigem, schwerem Leiden im Hause meiner werten Geschwister Johann Balzers in Kotljarewka, Südrußland, im Alter von 77 Jahren gestorben ist und am 16. Juni begraben wurde. Vater ging ihr am 26. Oktober 1936 daselbst im Tode voran. Nach einem dornen- und leidensreichen Leben dieser Erde den lieben Eltern die Ruhe nach Ebr. 4, 9—10 wünschend, grüßt freundlich alle aufrichtigen Teilnehmer an unserm Schmerz der älteste leidtragende Sohn der Verstorbenen

Joh. Schellenberg nebst Familie.
Brasilien, im Oktober 1940.

—Laut Bitte aus Bote.

Korrespondenzen

Coaldale, Alta.,

Von allüberall, wo unsre lieben Mennoniten wohnen, kommen schöne mennonitische Berichte in ausgezeichneten menn. Zeitschriften, nur von Coaldale sind sie rar und kurz. Man will nicht gern von sich selbst schreiben und lesen. Krasse Wahrheiten in Zeitschriften veröffentlichen, dagegen sträubt man sich. Das darf nicht werden. Es muß alles schön klingen, was zum Lesen dargereicht wird. So lieben es die Editore, und auch die Leser. Recht nahrhafte Speise für die Seele findet man kaum in solchen von Korr. eingeschickten Berichten. Für den Geist und die Tiefenschau werden Aufsätze und Artikel geschrieben, die eine gewisse Sache behandeln. Es sind noch immer solche Leser da, die dieses nicht unterscheiden können.

Eine Anzahl Hochzeiten fanden hier in letzter Zeit statt: Isaak Berg mit Erna Wiebe, Henry Allert mit Loise Dick, Abr. Hiebert mit Frl. Lobe, Nic Thießen mit Anna Berg und Rev. Jakob Dick mit Frau Helena Warkentin, (geb. Buller); letztere Hochzeit fand am 23. November 7 Uhr statt. Es ist nun die dritte Ehegattin und die dritte Mutter für die Kinder, die in Br. Dicks Haus kommt. Wir kennen die Eltern der Schw. Dick. Sie sind Geschw. David Buller von Schawrowa, Rußland, zurzeit in Deutschland. Weil der Bruder seine Zuversicht in Gott hat, können wir von Herzen glauben, daß der Herr ihm die rechte Gehilfin geschenkt hat.

Auch der Tod ist hier nicht müßig geblieben. Der l. Br. Peter Friesen verlor seine l. Ehegattin durch den Tod. Wir haben schon vorhin von ihrem Leiden berichtet. Sie litt so schwer an dem fressenden Krebs. Trotzdem aber war sie mutig. Für jeden, der sie besuchte, hatte sie einen freundlichen Blick und ermutigendes Wort. Sie wurde den 27. zur letzten Ruhe gebracht.

Auch eine Frau Peters, die schon alt und betagt war, kam auf die Totenbahre. Ihr Begräbnis fand den 28. November statt.

Den 24. und 25. November fanden die allgemeinen Bibelstunden im Bethause der M.B.-Gemeinde statt. Und am 30. November und 1. Dezember machte man Fortsetzung mit den Bibelstunden im Bethause der Allg. Konferenz. Aufs neue hat man viele Wahrheiten gehört. Br. Jak. Thießen, Vancouver, nahm an diesen Stunden teil.

Mehrere gute Coaldaler haben diese Gegend verlassen und sind zu einem Ort gegangen, der für sie besser sein könnte. Geschw. Johan Bergs zogen nach B.C., so auch unser Zahnarzt, Frank Epp, und J. Willms, nahmen dort ihre Zuflucht. Hergezogen, nach dem vielgelobten Coaldale, sind sehr viele, deren Namen ich noch nicht alle erstehen konnte. Korr.

Weihnachtsgrüße!

Eben versuchten wir eine Liste der Freunde anzufertigen, denen wir unsere Weihnachtsgrüße senden wollten. Sie wurde aber ganz zu lang. Daher entschlossen wir uns, den Editor zu bitten, allen lieben Freunden des Mennonitischen Mädchenheims zu Saskatoon unsere herzlichen Grüße zu entbieten. Anbetungsvoll stimmen wir in den Weihnachtsgruß der himmlischen Heerscharen ein: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

J. J. u. Katherine Thießen.

Wieder einmal J. H. Janzens Leitfäden für Biblische Geschichten.

Diese Leitfäden habe ich verfaßt, um unserem Volke die Erhaltung der von den Vätern ererbten Güter möglich zu machen und wesentlich zu erleichtern. In Zeiten, wenn das Beste und Höchste der Menschen auf dem Spiel steht, sollte man sein Möglichstes tun, es zu erhalten. Ich habe dem Hohen und Guten dienen wollen. Mögen andere sagen, was sie von meiner Arbeit halten.

Ich lasse hier einen Auszug aus dem Protokoll unserer Ontario S.S.-Convention vom 13. Oktober 1940 folgen:

Der S.S. Leiter von Waterloo berichtet in kurzen, beredten Worten, wie wir zu den **Leitfäden für Biblische Geschichte** von Aelt. J. H. Janzen gekommen sind. Schon im Jahre 1933 hat auf einer S.S. Convention in Kitchener ein von Aelt. J. H. Janzen angefertigtes Lehrprojekt vorgelegen. Er sollte dort besprochen werden, und auf die dort gefaßten Beschlüsse hin sollten dann die so nötigen Leitfäden geschrieben werden. In Wirklichkeit, sagt Br. Dick in seinem Bericht, besteht kein Mangel an Leitfäden für den Religionsunterricht. Auch heute gibt es deren viele; nur sind sie alle nicht dem Bedürfnis unserer Zeit und unserer Lage angemessen. Das Lehrerpersonal rekrutiert sich heute zum großen Teil aus Personen mit nur elementarer Ausbildung und kann sich in den bisherigen Leitfäden, die für Lehrer mit Fachbildung gedacht sind, gar nicht oder nur schwer zurechtfinden. Darum schauen die Lehrer von heute nach etwas anderem aus. Die oben erwähnte Konferenz anno 1933 führte zu keiner Einigung, und dieses hatte zur Folge, daß in allen Schulen nun die verschiedensten biblischen Geschichtsbücher auftauchten, — zu nicht geringem Schaden für die Schulen.

Aelt. Janzen hat indessen unter Einsatz all seiner Kräfte und unter mancherlei Schwierigkeiten seine damals begonnene Arbeit weitergeführt und schließlich auch beendet. Die S.S. zu Waterloo arbeitet bereits seit einiger Zeit nach den Leitfäden, und die Lehrer sind allgemein der Ueberzeugung, daß die Biblischen Geschichtsbücher von J. H. Janzen den Ansprüchen unserer heutigen S.S. vollständig genügen. Dem schwach vorgebildeten S.S.-Lehrer wie auch seinen im Deutschen nur wenig fortgeschrittenen Schülern ist in diesen Leitfäden Rechnung getragen. Beide werden bei einigem Fleiß durch den Gebrauch derselben gut voran kommen.

5) **Berichte vom Ort.**

Beim Anhören dieser Berichte fällt dem aufmerksamen Zuhörer zweierlei auf: einmal ist es das Gleichartige in denselben, das sich bei allen, wie es scheint, so ganz von selbst versteht: die sonntäglichen Kollekten, die in allen Schulen eingeführt sind und den Zweck haben, die Kinder zum Geben und zum Helfen zu erziehen, bezgsw. den Missionsgeist in ihnen zu wecken, ferner die Weihnachts- und Muttertagprogramme sind ganz unerläßliche Feste; Ausflüge (Picknicks) klassenweise oder im Maßstabe der ganzen Gemeinde, sind etwas Gewöhnliches und nur besonderer Umstände wegen in diesem Jahr in den meisten Schulen ausgefallen.

Dann aber ist es das Verschiedenartige, für die Schulen leider nicht Unwesentliche, das auffällt und das nach Ansicht einiger Lehrer und Gemeindeleiter den Schulen nicht förderlich ist und daher abgeschafft werden müßte. Da sind hauptsächlich die verschiedenen Leitfäden, nach denen der Unterricht in den Schulen erteilt wird, und dann die Aufnahme und Versetzung der Kinder, ihrem Alter nach, in die verschiedenen Klassen. Fast jede Schule hat hierin ihr eigenes System, das mit dem der anderen nicht übereinstimmt und für Kinder durch Umzug der Eltern aus einer Gruppe in die andere unangenehme Ueberraschungen zur Folge hat.

Den Lehrern der Waterlooer Gruppe ist von den anderen Kollegen die Aufgabe erteilt, der heutigen Konferenz diesbezüglich einen Plan vorzulegen, der gewissermaßen die gewünschte Einheitlichkeit anbahnt.

Was die Wahl der Leitfäden betrifft, so sind nach Ansicht der Waterlooer Lehrer wie Punkt 4 des Programms bereits mitteilt, die Janzenschen Leitfäden für unsere Schulen am geeignetsten. Aeltester Driedger Leamington, drückt sein Bedauern darüber aus, daß in Punkto Leitfäden noch so wenig Einheitlichkeit besteht und empfiehlt wärmstens die Einführung der Bücher von J. H. Janzen.

Beigefügt findet man einen von der Waterlooer Gruppe ausgearbeiteten Lehrplan:

Lehrstoff	Alter	Stufen
An der Hand des 1. Buches werden die Kinder mit	5	Kindergarten.
den biblischen Geschichten bekannt gemacht.	6	
Neues Testament	7	1. Stufe
Altes Testament	8	
Neues Testament	9	
Altes Testament	10	2. Stufe
Neues Testament	11	
Altes Testament	12	
Neues Testament	13	3. Stufe
Altes Testament	14	
Neues Testament	15	
In diesem Alter wird die Jugend mit der Bibel bekannt gemacht und Mennonitengeschichte wird geboten.	16–18	Bibelklasse.

Ferner, zwecks besserer Uebersicht, eine Tabelle mit einigen, dem Bericht entnommenen Statistischen Daten.

Niagara-on-the-Lake: 11 Lehrer im Amt — 6 Stufen — 87 Schüler.

Vineland: 10 Lehrer im Amt, 1 in Reserve — 8 Stufen — 136 Schüler — Kollekten an den Sonntagen $70.50 — bei and. Geleg. $39.54.

Port Rowan: 3 Lehrer im Amt — 2 Stufen — 24 Schüler.

New Hamburg: 5 Lehrer im Amt — 5 Stufen — 51 Schüler — für die Mission gegeben $18.00.

Dunnville: 1 Lehrer im Amt. (Es ist ein Versehen des Sekretärs, daß die Daten für Dunnville nicht genau angegeben werden können. Bitte um Entschuldigung)

Waterloo: 8 Lehrer im Amt — 7 Stufen — 61 Schüler — Kollekte an den Sonntagen eingekommen $59.85 — Verausgabt: für Mission $35.00 — für's Rote Kreuz $5.00.

Dem Obigen füge ich nun nur noch hinzu, daß die Vineländer S.S. sehr an der Herausgabe der Leitfäden mitgeholfen hat, die Lieferungen bezog und gebrauchte und es mir nun nahe gelegt hat, ein 4. Buch folgen zu lassen, das die Geschichte der Apostel und der ersten Missionare behandelt. Ich habe gedacht, das sei das Gebiet, auf dem Br. P. A. Rempel, Blumenort, Gutes leisten würde, dessen kirchengeschichtlichen Leifäden wir schon kennen. Sollte er sich nicht auch an die Verarbeitung der Apostelgeschichte machen wollen, und sollte mir der Herr Kraft und Gnade dazu geben, so bin ich nicht abgeneigt, das Meine zu tun.

An Essex County habe ich neuerdings wieder Leitfäden für die Hand aller dortigen S. Schüler geschickt. Ebenso nach Port Rowan. Die Leitfäden brechen sich immer mehr Bahn, und auch im Westen sind sie hie und da schon eingeführt, und aus Versuchen zur Zeit der Herausgabe wird nun ein entschiedenes Vorgehen in der Richtung.

Möge der Herr das Werk segnen und unserem Volke zum Segen werden lassen.

Mit den besten Glückwünschen zum kommenden Weihnachtsfest und zu Neujahr 1941 zeichne ich als Euer

Jacob H. Janzen.

Auf der Heimreise.

Vorwärts geht die Seereise zwischen Koba, Japan und Hongkong, 1,556 Meilen. Vor Japan war die See öfter glatt, fast wie Glas. Die japanischen Besitzungen umfassen eine Inselgruppe im westlichen Stillen Ozean, beginnend im Nordwesten mit der Insel Tisina, gleich der Ver. Staaten nördlichen Grenze, bis nach der südlichen Insel Taiwan (Formosa) gleichliegend mit Kuba; erreicht die tropische Zone. Von nordost nach dem Südwesten ziehend, liegt die Gruppe 2,900 Meilen lang neben der Ostküste Asiens. Aus einer fast zahllosen Gruppe stehen nur vier mit Bedeutung. Japan hat 27,947 Meilen Küstenstrecke; das Land schließt zwölf National Parks ein, welche jährlich Tausende von Besuchern anzieht. Japan deckt 261,000 Quadratmeilen mit 98,000,000 Einwohnern. Es kommen daher 370 Personen auf jede Quadratmeile. Wie kann sich ein derartiges Land tragen? Diese weit erstreckende schrege Lage verleiht dem Lande natürlich mannigfaches Klima. Japan erfreut sich allenthalben eines gemäßigten Klimas mit den wechselnden Jahreszeiten.

Das ganze Land präsentiert die moderne Kultur tatsächlich. Die letzten Jahrzehnte bereicherten das Land mit den vortrefflichsten Erfindungen. Doch — es mag sonderbar klingen — Japan bleibt orientalisch in ihrem Gepräge und Bemühen der Leute durch das ganze Reich. Der Reisende bemerkt solches sogleich beim Eintritt. Sogar in der Hauptstadt Tokio mit fast 6,000,000 Einwohnern, welche anderer Länder Vorkehrungen darstellt, worüber der Reisende nicht anders als erstaunt darsteht, aber er muß bei sich wahrhaftig sagen: „Ich bin im Orient!" So wie das abendländische New York die Riesenstadt mit all ihrem Gewühl, so ist die Stadt des Orients— Tokio—ja Japan im ganzen, wo der Osten mit dem Westen sich trifft, sogar verbindet. Obzwar Japan notgedrungen orientalisch ist, hat es die Kultur des Westens erstaunlich adoptiert. Immerhin versteht sie es dem Besucher und Touristen das Orientalische drastisch vorzustellen. Woher hat Japan die angreifende Kriegsführung erlernt? Diese Frage mag wohl jeder für sich selber beantworten.

Mit Februar, angesichts der Pflaumenblüte, beginnt Japan die jährliche Festlichkeiten; im März kommen der Pfirsich- und Birnenbaum an die Reihe; der April schmückt das ganze Land mit der weltberühmten wohlduftenden Kirschenbaumblüte. Der „Kirschenbaumtanz" wird von den geschmückten Fräulein des Landes vorgeführt in anziehlicher Weise. Der Maimonat mit den unzähligen Blüten verziert das Land entzückend. Der Sommer übertrifft alle andere Jahreszeiten an Festlichkeiten. Die Asterblume erlaubt keinem andern Lande ihr vorauf zu kommen. Japan, fürwahr mit Recht, bildet ein fast unübertroffener Weltteil an Schönheit.

1940 bedeutet ein wichtiges Jahr für Japans Geschichte, es sind nun 2,600 Jahre seitdem der erste König Zumnu Tanno gekrönt wurde. Jeder Winkel der Inseln demonstriert des Landes Fortschritt in der Kunst, Wissenschaft, Industrie, dem Handel. Die gegenwärtige politische Darstellung des Fortschrittes sollte absolut anders sein. Ach, möchte der unbarmherzige Krieg in China bald ein Ende sehen!

In 24 Jahren betraten wir am 4. November zum vierten Male Japan in Yokohama mit ihren 800,000 Einwohnern. Vor 50 Jahren standen hier auf dem nutzlosen Sumpflande 87 Hütten, kaum Häuser zu nennen. Die jetzige Stadt bezaubert den Besucher mit den reizenden Geschäftslokalen ausgestattet mit Vorstellungen alleinstehender Art. Die Beförderungseinrichtungen sind mannigfach: die rasenden Autos, die von einer Person gezogene zweiräderige Rickshaws, alsdann hört man das Klappern der Holzsandalen. Mit diesen Sandalen bewegt sich der Japaner rasch im Gegensatz der Hindus. Deswegen hat er so beschickt und übertrifft noch andere Länder. Die Läden kommen dem Getriebe vor neun Jahren unmöglich nach, damals waren die Straßen gedrängt, ein Getreibe, dem Bienenstock gleich. Heute ist's anders. Ein starkes Militär kämpft im unglücklichen China, alsdann ist eine Unmasse einfacher Leute nach dem eingenommenen Chinas Teil ausgewandert worden. Das Verhältnis zwischen England, Vereinigten Staaten und Japan ist ein gespanntes. Das gewöhnliche Volk trägt solches keineswegs im Schilde. Ueberall strahlten uns die Gesichter mit Freundlichkeit entgegen, das verkörperte freundliche Entgegenkommen begegnete uns vollkommen. Kriegspropaganda ist hier im Orient stark. Doch aber so schade, die verdirbt das Gemüt des Publikums.

Am selbigen Abend stieß das Schiff wiederum in die Tiefe, zwischen den gefährlichen Inseln, dahin, dem 400 Meilen entlegenen Kobe zu, der zweite Ankerplatz Japans. Wir bewegten uns in der nämlichen Zone, wo das südliche Oklahoma liegt. Kobe, mit seinen fast einer Million Menschen, erreichten wir am nächsten Abend. Die Abendstunden wurden von den Passagieren mit Einkäufen zugebracht. Wohl kein anderes Land kann für solch einen winzigen Preis ihre Ware produzieren. Es ist erstaunlich, wie billig der Umsatz geboten wird. Die Läden glitzern mit Juwelen, Schnecken, Muscheln, verzierten Seidengewändern; Porzelan jeglicher Art füllen die Schaufenster. Reisende bringen in ihren Besitz großartige Menge Artikel in derartigen Anhaltsplätzen. In der späten Nachtstunde sehen die Straßen gefüllt mit Leuten, als ob es noch der Mittag wäre. Wann schlafen die Leutchen wohl?

Am Morgen des 6. Novembers beschickte mancher noch seine letzten Bedürfnisse. „Gesetzte Preise" am Hafen in diesem Morgen, wurde nur ein gedachter Ausspruch. Weiter ging es. Bei dem Anhören der Geschichte dieses Landes entstand der Wunsch, daß die heutige Christenheit immer wieder Seufzer und Gebete für die Christen Japans aufsteigen lassen möchten. Die Gemeinden müssen sich mit große Schwierigkeiten abfinden. Die ausländische Leiter sind allgemein genötigt zu resignieren, womöglich auch noch das Land zu räumen. Auswärtiges Geld für den Gemeindeunterhalt wird untersagt. Geschenke dürfen angenommen werden, wenn sie persönlicher Art kommen. Die Gemeinden stehen bitterlich arm da. Wenn sie sich nicht allein unterhalten können, dann meint man, daß eine Existenz unmöglich ist. Wird die Gemeinde Christi unter diesem Drucke in Japan verschwinden? „Auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen, sie geht nicht unter!"

Am kommenden Morgen bot sich links des Schiffes ein rauchender Vulkan, der im Jahre 1934 alle Menschen der kleinen Insel, an hundert Seelen, tötete. Der Rauch verbreitete eine riesige Wolke. Außer dieser Insel, waren noch eine Menge winziger Felsenspitzen und andere unbewohnte Inselchen sichtbar. Die Wogen schlugen hoch. Wir hatten gedacht, wir wären außerhalb der unruhigen Gewässer, doch traf uns doch noch der Hintergang eines großen Sturmes. Die ganze Nacht hindurch tobte es. Das Schiff stand wenigstens fünf Fuß mehr über Wasser, denn zwischen 7,000 und 8,000 Tonen Alteisen blieb in den japanischen Häfen. Ohne gleichmäßigen Zusatz blieb das Schif leicht, daher vom Sturme gehoben und gerollt. Um Mitternacht bot das Bett kaum genügenden Halt, um auf der Matratze zu bleiben. Die Stühle, Reisetaschen, Schachteln, Früchte glitten und rollten auf dem Fußboden. Unsere Kabine sah wild aus. Bei solchen Gelegenheiten kommt auch viel Geschirr vom Tische herunter, es wird dann viel Schaden angerichtet. In solchen Begebenheiten weiß man oft kaum welches Ende des Körpers eigentlich nach oben gehört. Das Innere droht mehr auszugeben als eingenommen. Nach achtzehn Stunden legte sich das Ungestüm, die Abendsonne verschwand wunderschön hinter dem Horizonte. Von nun an darf kein Eisen mehr nach Japan hin ausgeführt werden.

Unser Tischbedienter fühlte die Folgen des Hafens bedenklich, sein Oberstübchen konnte kaum das Gleichgewicht behalten, um die Arbeit nachzukommen. Ein junger, vielversprechender Mann kann den Versuchungen nicht widerstehen. Welch eine Warnung für die, welche die Fingerzeige in den Wind schlagen und mit den aufwallenden Versuchungen nicht rechnen können. Auf unserem Schiffe nach Japan ist eine recht große Gruppe ansehnlicher Hindus. Meistens sind die für Unterredungen offen. Etliche haben nie mit starken Getränken zu tun gehabt, doch in Berührung mit andern gaben sie sich dem Genuß des starken Getränkes hin. Wer gab das Vorbild? Jemand, der nicht genug Selbstrespekt besaß. Der Apostel lobt die Thessalonicher für die Beispiele die sie in der Nachbarschaft verbreiten. Wie oft sind wir unvorsichtig im Wandel. Ein junger Hindu läßt sich gern mit religiösen Gesprächen ein. Er nimmt gerne eine englische Bibel an, bewillkommt die Erklärungen des Inhaltes. Ach, würden die Einladungen des Buches ihn zur Ueberzeugung leiten, daß der Heiland sein Erlöser sei. Eine katholische Frau fühlte sich hingezogen, als sie eine Bibel empfing, hüpfte sie vor Freuden, ihr gedrücktes Angesicht verwandelte sich in erfreuliches Lächeln. Beim Auseinandergehen in Honolulu beteuerte sie, die Bibel pünktlich zu lesen, vom Lesen Gebrauch zu machen. Da ist wohl mehr Hunger nach der Bibel als öfter aus der oberflächlichen Beobachtung zu merken ist. Ehe wir Los Angeles verließen bot ein Gemeindebruder uns Bibeln zum Verteilen an, zwei sind bereits abgegeben.

Eure froh reisende

P. W. und Mathilde Penner.

Auf dem Wege nach Honkong, den 9. November 1940.

M. C. I. Gabenbericht vom 1. Juli bis 30. November 1940.

An Geld. Freie Spenden.

B. Krahn, Ont. $3.00; J. J. Dyck, Lena 50c; J. J. Andres für Licht $5.00; Frau J. Broesky für Licht 2.00; G. H. Peters für Licht 5.00; Gemeinde zu Forwarren 4.00; Gemeinde zu Winnipeg (Schönwieser) 4.15; H. Neufeld, Boissevain 2.00; Benj. Ewert u. Frau 3.00; Gretna Nähverein 10.00; Gretna Council, Taxe erlassen $258.40; Kollektiert: durch P. P. Bergmann 9.00; durch Jac. H. Peters $519.64. Total $825.69

* * *

An Produkten zur Schule.

Rhabarber durch J. J. Andres, durch P. H. Buhr u. durch G. H. Peters. Stachelbeeren von Ungenannt 26 Pfund u. von Justina Fehr 4 Pfund. Von Lena H. Heinrichs 1 Eimer Kirschen und 50 Pfund Holzäpfel. Von B. J. Klippenstein 1 Eimer Schmalz, 2½ Eimer Pflaumen und 2 Sack Mehl. Von D. P. Esau Gurken und Tomaten. Durch Joh. J. Dyck, Lena, 3 Sack Kohl, 1 Sack Tischrüben und Zwiebeln, 1 Sack Möhren, 2 Eimer Schmalz, 5 Pfund Honig, Einge-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
The Christian Press, Limited
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

machtes, Dill und Petersilien. Durch Gerhard Dueck, Boissevain, reichlich Wurst, Speck, Schmalz, Zwiebeln, Honig, Grüben, Butter, eingemachtes Kohl, 12 geschlachtete Hähne, 1 Ente und Bohnen. Von Jacob Wiebe Arbusen.

Produkte zum Heim.

Von P. H. Buhr Rhabarber und Gurken. Von Jac. Buhr 2 Sack Weizen, 1 Sack Gerste, 1 Sack Kartoffeln und Tomaten. Von Lena Heinrichs Kirschen. Von P. Peters 2 Sack Weizen, Pflaumen und viel Gurken. Von Paul Peters Milch und 3 Gläser Frucht. Von Gerh. Delesky, Obst, Möhren, Kohl, Rahm, Zwiebeln, Arbusen. Ungenannt 1 Sack Gerste. S. Sobering 2 Sack Weizen. Heinrich Rempel, Gurken. Jakob Klassen 1 Sack Weizen und etwas Tischrüben. Von Peter Berg 2 Eimer Möhren. Von A. Braun Zwiebeln. Johann Nikkel Zwiebeln und Möhren. Von Frau Warkentin 2 Sack Arbusen. H. Hildebrand 2 Sack Hafer. Dietrich Klassen 2 Sack Hafer. A. J. Wiebe Möhren. Jakob Wiebe Arbusen.

Gott vergelte allen Spendern! Wollt Ihr weiter helfen?

In Liebe Euer Diener,

Jacob H. Peters.

Gretna, Man.

Dallas, Oregon

Gruß an Editor und Leser!

Da schon wieder eine Zeitlang kein Bericht von der Westküste in den Spalten der Rundschau war, so will ich in aller Eile ein paar Zeilen noch im alten Jahre einsenden.

Wir sind hier schon etwa zwei Monate in der Regenzeit. Es regnet fast jeden Tag. Die Erde nimmt hier auch merkwürdig viel von den sanften Landregen in sich auf; denn Regen mit Sturm und Gewitter gibt es hier nicht. Die Felder prangen im üppigsten Grün und die Blumen blühen zu des großen Schöpfers Ehre. Ein Dichter singt so wahr: Jeder Halm und jede Aehre preisen deine Gütigkeit; und der Mensch in Sünd' versunken, ist zum Danken nicht bereit.

Am 16. November besorgte die liebe alte Mutter und Großmutter, C. C. Dick, noch ihre Hausarbeit in ihrem Heim. Ihre jüngste Tochter, die noch bei ihr war, ging an jenem Morgen zur „Laundry" zu ihrer Arbeit wie gewöhnlich und als sie halb eins Uhr heimkam, fand sie zu ihrem großen Schreck ihre liebe Mutter in der Küche neben dem Ofen auf dem Fußboden tot liegend. Sie hatte noch alles f. Sonntag gebacken. Der Herr hatte sie plötzlich von der Arbeit heimgerufen; denn sie war sein Kind.

Das Begräbnis war am 22. im Funeral Chapple. Prediger Homar Leise von der Grace Mennonite Church sprach in der Landessprache, Text Psl. 23 und Prediger D. J. Dick sprach in der deutschen Sprache, Text Joh. 14, 1 bis 4. Die Kinder waren alle am Sarge.

Prediger Heinrich C. Unruh von Salem, Oregon, durfte auch zu seiner langersehnten Ruhe eingehen. Auch er starb plötzlich. Sie hatten noch Besuch an jenem Abend. Da sie beide müde waren, gingen sie früher zu Bett, als sie eine kleine Weile geschlafen hatten, hörte seine Gattin, daß er noch mal aufgestanden war. Sie fragt noch, ob er irgendwas wünsche. Er ging ins Nebenzimmer, da hört sie einen Knall, sie läuft hin u. da lag er auf seinem Gesicht im Blute, sein Geist war entflohen. Nichts ist so sicher, als der natürliche Tod und nichts ist so unsicher, als das natürliche Leben. Auch er war sich seines Heils gewiß, Gott sei Dank. Lieber Leser, ei wenn Du und ich sollten umfallen und tot sein, was würde unser Los sein?

In Oregon herrscht gegenwärtig die Flu recht scharf. In einem Uebungslager der einberufenen Soldaten sollen 400 Männer krank liegen an der Flu.

Es werden schon Vorkehrungen getroffen für das Weihnachtsfest; aber es scheint doch so, als ob die Unruhen der Welt einen merklichen Rückhalt offenbaren. Die große Sägemühle hier in der Stadt ist durch Feuer so beschädigt, daß man noch immer repariert und neu baut. 450 Männer sind nur teilweise an der Arbeit.

Vom 14. bis zum 18. November hatte die M. B.-Gemeinde hier ihre Pacific Distrikt Konferenz. Es waren Tage reich an Segen. Es waren recht viele Gäste gekommen von Californien und auch einige aus Washington.

Zum Schluß wünschen wir noch dem ganzen Druckerpersonal und allen lieben Lesern viel Gnade, Heil und Segen, so wie ein fröhliches Christfest und ein glückliches Neues Jahr.

D. J. Dick.

Dalmeny, Sask.,
den 1. Dezember 1940.

Die Gemeinde bei Dalmeny hat das Vorrecht ein liebes Geschwisterpaar, Peter A. Mantlers, wohnen zu haben, die schon 50 Jahre in der Ehe gelebt haben. Da sie die Stillen im Lande sind so hatten sie nicht gerechnet den Tag festlich zu begehen und so hatten sie auch nicht mit gerechnet, daß die Gemeinde etwas herrichten würde. Da die Geschwister so sehr anspruchslos und so segenbringend sich in der Gemeinde bewegt hatten, so ließ die Gemeinde sich diese Gelegenheit nicht entgehen. Schon wochenlang wurde für dieses Fest geplant und vorbereitet und drei Tage vor dem Festtag wurde den Geschwistern die Einladung überreicht zu ihrer Goldenen Hochzeit. Es war zu sehen, daß es sie sehr beugte wieder zu sehen, daß sie vom Geschwisterkreis geliebt würden.

Am 1. Dezember nachmittags, war trotz schlechtem Wetter das Versammlungshaus angefüllt, so wurde das Jubelpaar gebeten nach vorne zu kommen und ihren Platz auf den Stühlen einzunehmen. Br. Joh. Buhler eröffnete die Feier mit Psl. 71, 7—9. Er führte an; daß wir viele grüne Hochzeiten feiern, weniger silberne und noch seltener eine goldene Hochzeit. Dieses ist die erste bei Dalmeny in 39 Jahren; somit können auch Geschw. Mantlers mit dem Psalmisten sagen, „ich bin vor vielen wie ein Wunder". Die Geschwister sehen nicht nur Gottes Führung als ein Wunder in der Vergangenheit, sondern auch in der Gegenwart, wie Vers 7: „Du bist meine starke Zuversicht". In die Zukunft blickend, spricht er in Vers 9 den Wunsch aus: „Verwirf mich nicht in meinem Alter." Dann sang der Chor das Lied: „Er lenkt das Schiff". Der Männerchor folgte mit dem Liede: „Fäden aus reinem Gold". Dann folgte ein passendes Gedicht, von H. Sawatzky vorgetragen. Nachdem hielt Rev. J. P. Schulz eine Ansprache, anlehnend an Psl. 103 und 1. Sam. 7, 12. Er wies darauf hin, daß in den verflossenen 50 Jahren viel Segnungen und Gutes zu verzeichnen wäre, und daß das Gute im Vergleich zu dem Schweren, doch weit überwiegend sein würde, so wie der Psalmist einen Stillstand und Abrechnung gemacht, und all die guten Dinge ihn anspornte zum Danken.

Darauf sang der Männerchor das Lied: „Hebet die Augen empor", und J. P. Nickel brachte ein Gedicht. Dann folgte Br. J. Lepp mit einer Ansprache. Sein Text war aus Jes. 46, 4: „Ich will euch tragen bis ins Alter; und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten." Br. Lepp gab zur Erklärung, daß die Götzendiener beim Umsiedeln oder bei einer Flucht, ihre Götzen tragen oder fahren mußten. Sie haben sich müde getragen mit den Götzen. Doch Gott bietet den Seinen etwas viel Besseres an: Er will sie tragen bis ins Alter, heben und erretten". Br. Lepp betete und gab auch dem Jubelpaar die Gelegenheit dem Herrn ihren Dank auszusprechen. Weiter wurden von den Geschwistern Glückwünsche gebracht. Dann sang der Männerchor „Unsre Lebensjahre fliehen", und der Chor sang das Lied: „Auf der Reise zum gelobten Land". Geschw. Mantlers legten auch noch Zeugnisse ab und teilten einige Erfahrungen mit. Br. Joh. Götz las zum Schluß noch aus Römer 8, 31—39 mit etlichen Bemerkungen. Die Versammlung sang dann das Lied 309: „Stark ist meines Jesu Hand". Dann betete Br. Götz das Schlußgebet. Dann wurde noch gemeisam gespeist.

Geschwister Mantlers sind noch ziemlich rüstig, obwohl sie schon in die Siebzig sind. Wir wünschen dem

Jubelpaar auch in Zukunft schöne Gesundheit und Gottes Gnade bei Gott und Menschen.

Im Auftrage

H. J. Sawatzky.

Corn, Okla.

Den Segen des Herrn wünschend zu Eurer Arbeit. Da die Zeit abgelaufen, die Ihr mir die Rundschau so treue zugeschickt, so schicke ich das Geld für die Rundschau auf ein weiteres Jahr. Obzwar ich bei meinen Kindern, A. Wiebe, bin, so fühl ich doch einsam und bring die Zeit mit viel Lesen zu, und zu diesem gehört auch die Rundschau. Ich habe schon manchmal in der Rundschau gelesen, daß nach Liedern gefragt worden ist, so frage ich auch, ob jemand von den Rundschaulesern das Lied hat, ich weiß nicht ob die Ueberschrift so ist oder ob eine Strofe so anfängt: Es fährt ein Schifflein durch die Welt und bringt uns heim nach Kanaan, in jene neue Welt. Ich weiß nicht, obs richtig ist, wer es hat, den bitte ich, es in der Rundschau zu veröffentlichen. Danke im Voraus.

Allen Rundschaulesern sende ich hiermit einen Glückwunsch mit dem Vers aus Matth. 25, 21. Es wird sich belohnen, treu zu sein, und wer überwindet, desjenigen wartet eine große Verheißung.

Verbleibe Euer Freund und Bruder in Christo. Korn. Goossen.

Todesnachricht

Br. Bernhard De Fehr, unser Vater, heimgerufen am 17. November 1940, erblickte das Licht der Welt in Melitopol, Süd-Rußland, am 7. Januar 1863. Sein Vater Johann De Fehr starb im Jahre 1870. Im Jahre 1871 trat seine Mutter in die zweite Ehe mit Johann Wall. Im Jahre 1878 kam er mit seinen Eltern nach Sagradowka, ins Dorf Altenau, wo er dann im Jahre 1890 seinen sündigen Zustand erkannte und Frieden in Jesu Verdienst finden durfte. Er empfing dann auch die Flußtaufe und wurde Glied der Mennoniten Brüdergemeinde, deren Glied er auch bis zum Tode geblieben ist.

Im Jahre 1891 trat er mit unserer Mutter, geborene Margareta Reimer, in den Ehestand. Anno 1903 verließen unsere lieben Eltern Rußland und kamen wohlbehalten, samt ihren Kindern, in Saskatchewan, Canada, an und gingen dann auf eine Heimstätte im Borden Distrikt, um manche schwere Pionierarbeit zu tun.

Im Jahre 1907, den 20. Oktober, starb unsere liebe Mutter nach längerem Leiden. Seitdem hat der liebe Vater ein sehr einsames Witwerleben geführt, war auch schon mehrere Jahre sehr schwach am Körper. Doch ernstlich erkrankte er am 14. November. Der herbeigerufene Arzt stellte fest, daß des Vaters Herz sehr schwach sei, gab auch nicht Hoffnung auf Besserung. Die Medizin, die der Arzt gab, war wohl nur Betäubungsmittel.

Er war sich seines Heils in Christo sicher und sagte auch noch wenige Stunden vor seinem Sterben, daß er Frieden mit Gott habe, und freue sich heimzugehen. Er starb den 17. November 1940.

Er hinterläßt zwei Söhne, zwei Töchter, zwei Schwiegersöhne, zwei Schwiegertöchter, einen Bruder, acht Großkinder, ein Urgroßkind und viele Verwandte und Freunde, die mit uns den Trennungsschmerz fühlen, doch gönnen wir ihm die Ruhe beim Herrn und hoffen uns wieder zu treffen, wo kein Leid und Schmerz mehr sein wird.

Wir danken auch für die Liebe und Teilnahme in unserm Schmerz!

Die Kinder.

—Laut Bitte aus Zionsbote.

Rev. H. P. Krehbiel

Rev. H. P. Krehbiel starb am Montagmorgen, den 2. Dezember, bald nach 6.00 Uhr in seinem Heim, 330 West 6. St., Newton, Kansas. Das Begräbnis ist heute nachmittags um 2.30, von der Kirche der Ersten Mennoniten-Gemeinde aus. Die Leiche wird im Totenhause in Halstead beigesetzt werden. Unser Buchladen und Druckerei werden von 2.00 Uhr geschlossen sein und jegliche Aktivität wird im Geschäfte während der Begräbnisfeier stilliegen.

Rev. H. P. Krehbiel wurde am 13. Aprril 1862, in Summerfield, Jll., geboren und erreichte somit ein Alter von über 78 Jahren. Seine Eltern waren Aelt. und Frau Christian (Susanna Ruth) Krehbiel. Im Jahre 1886, den 21. November, feierte er mit Mathilda Emilie Kruse Hochzeit. Sie ging ihm vor etwa acht Jahren im Tode voran. In dieser Ehe wurde eine Tochter geboren, Mrs. E. E. (Elva) Leisy, gegenwärtig in Dallas, Texas, wohnhaft. Im Jahre 1936 heiratete er zum zweiten Mal. Frl. Katie Friesen, Burrton, wurde seine Gattin. Er hinterläßt somit seinen Tod zu betrauern seine Gattin, eine Tochter, einen Schwiegersohn, 3 Großkinder, fünf Brüder, zwei Schwestern und viele Verwandte.

Seine höhere Bildung bekam er auf dem Kansas Lehrerseminar, der Kansas Universität und der Oberlin College Theologischen Schule. Im Jahre 1897 kehrte er mit seiner Familie von Oberlin zurück und sie ließen sich in Newton nieder. Hier hat er dann auch den Rest seines Lebens gewohnt.

In Burrton gründete er die Mennonitengemeinde und war der Aelteste dieser Gemeinde bis 1936, als er wegen geschwächter Gesundheit sich gezwungen sah das Amt niederzulegen. Sein Bruder Rev. C. E. Krehbiel und er haben eine Reihe von Jahren ein Buch- und Druckergeschäft in Newton betrieben. Dieses Geschäft löften sie im Jahre 1920 auf und Rev. H. P. Krehbiel organisierte die jetzige Herold Publishing Co. Er reiste im Interesse der neuen Gesellschaft in Kansas, Oklahoma und Nebraska und warb Mitglieder. Die neue Gesellschaft kaufte die alte Druckerei und etwas vom Buchladen der alten Gesellschaft. Rev. H. P. Krehbiel war Präsident, Verwalter und Editor des Herold in der neuen Gesellschaft, welche Aemter er bis zum Jahre 1936 bekleidete. Inzwischen wurde durch sein Bemühen die englische Zeitung angefangen „The Mennonite Weekly Review" und er war der Editor dieser Zeitung bis genanntem Jahre. Von April 1927 bis April 1928 machten er und seine Gattin eine Reise um die Welt. Ueber diese Reise schrieb er einen ausführlichen Bericht im Herold. Auch war er anderseitig auf literarischem Gebiete tätig. Er hat 2 Bücher über die Geschichte der Allgemeinen Konferenz geschrieben und ein anderes Buch unter dem Titel „War, Peace and Amity."

An einem dritten Buch über die „Geschichte der Allgemeinen Konferenz" arbeitete er jetzt. Er interessierte sich besonders für das Prinzip des Friedens unter den Nationen. Er hat mehrere Konferenzen, die in diesem Interesse einberufen wurden, besucht. Im Herbst 1935 war eine Konferenz von Mennoniten, Quakern und Dunkards in Newton, welche in der Hauptsache durch sein Bemühen zustande kam. Im ersten Weltkriege hat er sich auch um die Mennonitische Jungmannschaft bemüht. —Der Herold.

Bekanntmachung.

Der Winkler Jugendchor von 85 Sängern wird Sonntag Abend, den 22. Dez. das Weihnachts-Oratorium „Der Friedefürst" singen. Jedermann ist herzlich eingeladen. K. H. Neufeld, Dirigent, Frau G. J. Siemens, Pianistin.

Höhenluft.

Von A. B.

(Fortsetzung)

Die Großmutter plauderte fröhlich weiter mit der naiven Unbefangenheit eines Kindes. „Setzen Sie sich doch, Frau Doktorle. Ich freue mich halt zu sehr. Etliche Male habe ich Sie schon aus der Ferne gesehen und habe immer gedacht: Was a feines Frauerle! Und nun so in der Nähe? Rose heißen Sie, gelt? Ja, gar a feines, schönes Rösle hat sich der Herr Doktor ausgesucht. Unser Herrgott erhalt's ihm. Sie sind doch nicht böse, daß ich so schwatze? Sehen Sie, ich spreche halt, wie mir der Schnabel gewachsen ist".

Rose lächelte nur, und die Alte war zufrieden. „Siebzig Jahre lebe ich nun schon", fuhr sie fort, „und, was meinen Sie wohl, ich lebte sie alsbald noch einmal, wenn es sein müßte. Zu schön ist es. Als ich jung war" — sie zählte in summarischem Berichte die Freuden ihrer Jugend auf —, „ja, da war es schön, und da dachte ich manchmal: Wie wird es nur sein, wenn du alt bist? Und jetzt ist es wieder so schön. Freilich kann ich nicht mehr so viel schaffen, wie früher, aber dafür habe ich mehr Zeit, mich zu freuen, und die Kinder hüten und für das Federvieh sorgen kann ich noch allemal. Nee, Frau Doktorle, was ist es doch schön, wenn so im Frühjahr alles anfängt zu wachsen und die Blümeln herauskommen und die Knospen an allen Bäumen schwellen. Ich närrische, alte Person passe immer drauf, sie einmal platzen zu sehen, aber das Vergnügen hat mir unser Herrgott doch noch nicht gemacht, das geschieht halt heimlich. Und dann die Arbeit auf dem Felde! O, da mitten zu dürfen, das ist eine Lust. Und wenn man dann abends so recht müde ist, dann in sein gutes Bett kriechen und schlafen, das ist Ihnen halt schön. Gelt? Und dann morgens wieder erwachen, wenn die Kühe im Stall brüllen und die Hähne krähen und die Vögerle singen und die Sonne so lacht und scheint. Und wenn es regnet, ist es auch gut; der liebe Gott weiß schon, wo der Regen not tut, und warum er ihn schickt, wenn wir dumme Menschen das auch nicht allemal verstehen. So kann man dann halt recht fein im Hause schaffen. Und im Sommer, wenn die Felder so durcheinander wudeln, wie ein Meer, und nachher die Ernte, und wenn alle die Früchte so schön reif sind, den ganzen Gottessegen einbringen dürfen und vor aller Not geschützt sein — zu schön ist das. Und dann wieder im Winter, wenn es so gut schmeckt und man beim warmen Ofen sitzen kann und a bisserl nähen und schwatzen — sehen Sie, Frau Doktorle, wem hat man das alles zu danken? Doch nur unserm lieben Herrgott, und nun gar zu wissen, daß man zu dem sprechen darf, wie ein Kind, das ist Ihnen halt doch das Allerschönste. Gelt?"

So ging es fort. Wie ein klarer Bach plätscherte die Rede der Alten und ihre glückliche Zufriedenheit. Rose hatte nur zuzuhören, eine Antwort brauchte es nicht. Wenn sie hier und da mit dem Kopfe nickte oder ja sagte, war das Großmütterchen hoch erfreut.

„Kummer hat es ja auch gegeben", plauderte sie wieder weiter, „erst jetzt, als uns die Liesel todkrank war. Das war halt eine Angst, aber die Hilfe ist allemal nicht weit. Unser guter Herr Doktor hat sie wieder gesund gemacht; der liebe Herrgott hat seinen Segen dazu gegeben. Ein Staat ist Ihnen das Mädel jetzt, ein reiner Staat".

Als Schwester Gertrud und Walter zurückkehrten, sagte die Alte soeben: „Ja, ja, die Fliegen sind eine rechte Plage, es ist wahr. Aber dafür sind wieder die Schwalben da und die Schnäpper und die Bachstelzen, die fangen sie einem weg. Ein Vergnügen ist es, wie geschickt sie sind. Und wieder, wovon sollten die Vögerle alle leben, wenn es keine Fliegen gäbe? Sehen Sie, so geht es immer rundum, und wie es kommt, so ist es gut".

Rose fing einen lächelnden Blick Schwester Gertruds auf. Sie erwiderte ihn nur halb und benutzte die nächste Pause, um aufzubrechen. Das Großmütterchen gab ihnen humpelnd und noch immer plaudernd das Geleit bis vor das Haus.

Die Haustür war weit geöffnet, und in dem dämmerigen Flur stand die Liesel, schlank, hübsch, noch ein wenig schmal, aber doch ein Bild vollkommener Genesung, ein reiner Staat, wie die Großmutter gesagt hatte. Und vor ihr auf der Schwelle, schon im Gehen begriffen, stand Marcellus Vibrahn. Er sprach mit ihr, und sie sah zu ihm auf mit einem Blick voll so strahlender Freude und Dankbarkeit, so hingebenden Vertrauens, wie einer seinen Retter ansieht. Auch aus seinen Augen leuchtete eine reine Freude, als er auf das blühende Kind sah, das er dem Leben wiedergegeben hatte. Sein Gesicht trug den Ausdruck, der es so eigenartig verschönte.

Zögernd blieb Rose stehen. Er aber wandte sich um, gewahrte sie und kam heran, noch ehe Walters freudiger Ausruf verhallte. „Du hier?" fragte er.

„Wir gehen spazieren", antwortete sie. „Walter wollte gern die Eisenbahn sehen".

„Und ich habe Frau Doktor zu einem Abstecher verleitet, damit sie einmal unser Großmutterle kennen lernt", sagte Schwester Gertrud.

Er nickte und grüßte die Alte, die ehrerbietig zurückgeblieben war. Der eigenartige Ausdruck war verschwunden; er sah ernst und gedankenvoll aus, wie immer. „An die Eisenbahn wollt Ihr?" fragte er. „Dann sei vorsichtig, mein Junge. Nicht zu nahe heran — hörst du? Schwester Gertrud, bitte". Er hatte mehrere Fragen und Anordnungen für die Diakonisse und ging langsam mit ihr weiter.

Auch Rose verließ, den Kleinen an der Hand, den Hof. Er schwatzte munter von allem, was er gesehen hatte. Sie antwortete nur mechanisch, und ihre Schritte waren so wenig elastisch, daß Walter sie fragte: „Mama, bist du müde?"

Kurz, ehe sie in den Weg einlenkten, der zu der Bank an der Berglehne führte, wurde sie von Schwester Gertrud eingeholt. „Liebe Frau Doktor," sagte sie, „was denken Sie wohl v. mir, daß ich so ohne Abschied davongegangen bin? Ihr Herr Gemahl hatte mir verschiedenes zu sagen. Nun sind wir aber fertig, und ich kann noch ein kleines Stück mit Ihnen gehen, bis an jene Ecke. Wie hat Ihnen das Großmutterle gefallen? Zu der gehe ich, wenn ich mich freuen will. Man sagt unseren Leuten hier nach, daß sie immer unzufrieden sind und einer dem andern nichts gönnt. Bei der Großmutter trifft das nicht zu".

„Nein", antwortete Rose, „so heiter und so still zufrieden lebt sie in ihrer kleinen Welt". Sie beschrieb mit der Hand einen winzigen Kreis.

Schwester Gertrud schwieg. Der Ton und der unverkennbare Spott taten ihr weh. Sie erkannte, daß sie einen Mißgriff getan hatte. Rose war zu klug; sie hatte die Absicht gemerkt. Ziemlich einsilbig legten sie die kleine Wegstrecke zurück. Doch beim Abschied hatte Schwester Gertrud die Mißstimmung schon überwunden. Ihre Worte klangen so herzlich, wie je.

Es saß sich schön auf der Bank an der Berglehne. So still war es hier, so friedlich und sommerlich. Eine Reihe Tannen stand vor dem Wege und deckte ihn und die auf der Bank Sitzenden vor neugierigen Blicken. Zwischen den Stämmen konnte man hindurchsehen. Da war zuerst ein Bächlein, fast ganz überwuchert von wundervollem Vergißmeinnicht, groß und tiefblau, wie sie nur hier im Gebirge wuchsen. Dann kam eine schmale Wiese, ziemlich steil abfallend, und dann die beiden Schienenstränge der Eisenbahn. Hinter denen, mit ihnen gleichlaufend, führte eine Straße vorüber, die die letzten weit hinausgebauten Häuser mit der übrigen Vorstadt verband. Und dann dehnten sich Felder an Felder bis zu den jenseitigen Bergen, und Erntearbeiter brachten frisch bewegtes Leben in die Landschaft und stellten Bild an Bild.

Ganz still saß Rose, in Gedanken versunken, und auch der Knabe saß still neben ihr.

Ein süßer, mandelartiger Duft wehte von Zeit zu Zeit herauf; er entstieg der wilden Winde, die zahlreich auf der Wiese blühte.

Es ist eine wunderbare Gabe unsers Geruchsinnes, daß er ein Träger der Erinnerung ist. Ein lieblicher Duft kam uns mit einem Schlage und bestimmter, als irgend etwas anderes, vergangene Ereignisse zurückzaubern, daß wir wieder mitten darin zu stehen meinen; und nicht nur die Ereignisse zaubert er zurück, nein, auch unsere Empfindungen, die sie begleitet haben.

Ein traumhaftes, unendlich liebliches Gefühl überkam Rose, als sie so vom Dufte der Winde umschmeichelt wurde. Wie ferne Kinderseligkeit war es und doch so unaussprechlich wehmütig, weil es eben der Erinnerung angehörte. Ein goldiger Sonntagmorgen war es gewesen als sie und ihr Bruder, zwei frohe Kinder, in die Felder hinausgewandert waren. Durch ihr inständiges Bitten hatten sie von der guten Mutter die Erlaubnis zu diesem Spaziergange erwirkt. Allein, ohne die Erzieherin wandelten sie durch die taufrische Au. Da blühte und duftete die Winde, und eine Lerche stieg über ihnen in die lichtdurchflimmerte Luft. Sie sammelten roten Mohn und die bescheidene Schafgarbe; sie hatten gehört, daß man aus dieser einen heilsamen Tee bereitet, und glaubten, etwas sehr nützliches zu tun. Und nützlich und weise dünkte sie auch, was sie miteinander sprachen, was sie alles tun wollten, wenn sie erst groß wären. Wonnig umfing sie der Morgen, und sie genossen ihn in vollen Zügen, mit der einzigartigen Fähigkeit zu Lust und Freude, wie sie der Kindheit eigen ist, genossen ihn doppelt, weil hinter ihm, goldig schimmernd und von Duft verschleiert, wie er, das Leben lag, das verheißungsreiche, lockende Leben und die ganze weite Welt.

Und noch ein anderes Bild zauberte der süße Duft herauf. Sie fuhr mit ihrem Ponygespann durch die Gefilde von Lechningen und hielt an einem Wiesenrande, und die Winde blühte und duftete. Da kam er, dem schon seit Wochen alle ihre Gedanken gehörten, den schmalen Feldrain herab und grüßte schon von fern. Sie wollte weiterfahren und konnte doch nicht; sie hielt und sah ihm entgegen. Und als er vor ihr stand und mit ihr sprach, da war sie, deren Schlagfertigkeit sonst das Entzücken der Gesellschaft war, ganz still gewesen; die Wonne, seine Stimme zu hören und in seine Augen zu sehen, hatte sie stumm gemacht. Er lächelte ernst und beugte sich nieder und pflückte von den weichen, flatternden Blüten und reichte sie ihr. „Sie welken bald, aber sie duften schön", hatte er gesagt.

(Fortsetzung folgt.)

Jan Friesen

G. G. Wiens.

(Fortsetzung)

Die darauf folgenden neunzig Tage aber wurden ihm lang und schwer. Endlich waren sie um. Und wieder kam Bischof Dessenbaugh mit der Note zu Friesen. Die mußte erneuert werden. Friesen sagte diesmal entschieden ab. Man drang eifriger auf ihn ein und brachte schließlich den Präsidenten der Bank, der die Gold Bond Co. das Geld schuldig war. Dieser versuchte Friesen durch Drohungen einzuschüchtern, weil er doch schon die erste Note gesetzwidrig unterschrieben habe. Das brachte Friesen in Harnisch, und er ersuchte beide Männer, seine Office sofort zu verlassen. Dann kam noch der Oberverwalter Schwarzendruber und bestürmte Friesen, die Note zu unterschreiben; denn das Geld müsse gestellt werden, oder die Bank würde gerichtlich vorgehen. Auch er drohte Friesen öffentlich bloßzustellen, weil er doch die Note zum ersten Mal unterschrieben habe. Weiter argumentierte er, daß die Glieder der Versicherungsgesellschaft, deren Gelder man verwaltete, von der Sache nichts zu erfahren brauchten; denn nach weiteren drei Monaten würde die Gold Bond Co. die Note unbedingt einlösen. Friesen argumentierte, daß es mit der Gold Bond Co. herzlich schlecht stehe, wenn dieselbe nicht zu jeder Zeit wenigstens zweitausend Dollar bar liegen habe. Schließlich sprang Schwarzendruber erbost auf und schrie: „Weißt du auch, was es für dich bedeutet, wenn du diese Note nicht unterschreibst?" — „Sehr wohl", antwortete Friesen und fuhr fort: „ich habe mich durch euch, meine „Bosse", meine Prediger, einmal einschüchtern lassen, das Ding zu unterschreiben. Ich habe ein Unrecht begangen, aber das bedeutet nicht, daß ich dasselbe Unrecht noch einmal begehen muß. Ich bin den Mitgliedern dieser gegenseitigen Feuerversicherung moralisch verantwortlich, und wenn wir gesetzlich registriert wären, dann brächte solche Handlung mich und euch auf Jahre ins Zuchthaus. Ihr könnt tun, was ihr wollt, ich unterschreibe nicht".

Friesen wußte jetzt, daß seines Bleibens in Hartford nicht viel länger sein könne, und bot sein Heim unter der Hand zum Verkauf aus. Er schrieb an mehrere der einflußreichsten Glieder der Feuerversicherung und versuchte ihnen zu erklären, warum er die Gold Bond Co. verlassen müsse. Zu seinem maßlosen Erstaunen mußte er erfahren, daß manche ihm gar nicht und andere ausweichend antworteten. Ja, einige sagten ihm ganz direkt, daß sie ihm nicht glaubten. Das tat weh. Seine liebe Frau war untröstlich. Wo sollten sie mit ihren Kinderchen wohl hin? Die erste jetzt ausgelaufene Note hatten die verärgerten Bosse in Friesens Zimmer vergessen. Dieser steckte sie ein und hat sie als Andenken bis heute in seinem Besitz gehalten.

Und Jan Friesen war auf sein Mennonitentum so stolz gewesen. Nun lag sein Götze mal wieder im Staube. Als ihn jetzt noch die Trauerbotschaft erreichte, daß der Aelteste John Block gestorben, wollte ihm das Herz schier brechen. Frau Friesen war jetzt mehr ruhig über ihre Zukunft. Sie behauptete, wo andere Tausende ihr Brot fänden, würde ihr großer Jan es auch finden. Dabei jedoch erglänzten in ihren schönen Augen ein paar verräterische Tränchen. Die mußten natürlich weggeküßt werden.

* * *

Eine der größten Eisenbahngesellschaften der Vereinigten Staaten von Nordamerika eignete weite ausgeholzte Waldländereien in einem der entferntesten Winkel des Landes. Die Agentur, gewisse Teile dieser Ländereien, von Mennoniten zu besiedeln, wurde Friesen angeboten. War er erfolgreich, dann hatte er hier gute Gelegenheit, bedeutende Kommissionen zu verdienen; war er nicht erfolgreich — doch warum an Erfolg zweifeln? Selbstverständlich erhielt er auf dieser Eisenbahn für sich und Familie freie Fahrt. Ein Häuflein von der extrem sentimentalen Gemeinde, zu welcher sein Onkel Klein gehörte, hatte sich hier schon angekauft. Die meisten der Ansiedler waren arm. Nur ein paar hatten Geld mitgebracht. Letztere kauften sich die neuesten Maschinen zum Stumpenausroden. Alle halfen sich gegenseitig mit Maschinen- und Händearbeit aus. In dieser Ansiedlung ließen auch Friesens sich nieder. Sie kauften sich achzig Acker Land, bauten sich ein anständiges, wenn auch nur aus rohen Baumstämmen gezimmertes Haus, stießen einen Brunnen, stellten eine stählerne Windmühle zum Wasserpumpen auf, kauften sich volles Farmgerät, ein Gespann Pferde, eine Kuh und eine Anzahl Hühner. Und eine Hausorgel, den Familiengesang zu pflegen, kam auch noch hinzu. Hoffnungsvoll schauten sie der Zukunft entgegen. Es fiel Friesens beiden anfänglich sehr schwer, sich an die schwere und schmutzige Arbeit zu gewöhnen. Aber sie mußte getan werden, wenigstens bis mehr Ansiedler hinkamen. Dann wollte Friesen sich in der Nähe des kleinen Stationsgebäudes eine Landoffice einrichten. Bis er genug Kommission verdienen konnte, mußte seine Waldfarm so weit gebracht werden, daß die Familie Friesen darauf existieren konnte. Kommissionen, d. h. Verdienst, lagen in der Zukunft. Alle acht Ansiedler hielten ihre Tauform d. h. die durch Untertauchen, für die allein richtige. Friesens hatten sich der Mennonitengemeinschaft durch die uralte Form der Besprengungstaufe angeschlossen. Vorläufig hatte man aber noch nicht Zeit über solche Differenzen zu argumentieren.

Die neue Ansiedlung wurde in allen Zeitungen bekannt gemacht und gelobt. Auch machte Friesen ausgedehnte Reisen durch andere Teile des Landes, um Ansiedler zu werben. Die Bahn hielt man ihn wohl frei, aber, wenn er an die Zukunft dachte, konnte er sich eines beängstigenden Gefühles nicht erwehren. Stumproden ist eine sehr schwere und äußerst langwierige Arbeit. Würden die Leute aushalten? War dieser abgelegene Wetterwinkel vielleicht doch zu weit vom Markt entfernt, um Farmprodukte mit Erfolg ziehen zu können? Auf dieser Ansiedlung aß jedermann buchstäblich sein Brot im Schweiße seines Angesichtes. Doch sobald einer Bedenken für die Zukunft äußerte, lullte ein anderer ihn mit dem Bibelzitat „Die Erde ist überall des Herrn" bald in Schlaf. Noch nie hatte Friesen so viele Bibelzitate gehört, durch welche sich die fleißigen Leutchen untereinander trösteten und aufmunterten. Sie versammelten sich abwechselnd in ihren Häusern, und der Mann, in dessen Haus man sich versammelte, mußte die Bibelbesprechung einleiten. Auch Sonntagschule wurde gehalten. Wenn es schlecht Wetter war, in irgend einem Winkel des Hauses, der Scheune oder sogar des Stalles, und wenn es schön war, im Walde, wo Stumpen oder hingefallene Baumstämme als Sitze dienten. Solch einfach ernstes und demokratisches Christentum, die schwere Arbeit und das frugale Leben machten auf Friesen tiefen Eindruck. Dies waren bei all ihrer Primitivität Leute von seiner Sorte. Und im tiefsten Innern waren Friesens beide tief religiös. Die Wunden, die man ihnen in Hartford geschlagen, fingen an zu heilen, und sie konnten wieder mehr Hoffnung fassen für ein gedeihliches Bestehen ihres geliebten Mennonitentums. Friesen setzte es durch, daß der Staat in der neuen Ansiedlung ein Schulhaus baute. Das gab der Ansiedlung einen Mittelpunkt. Ein herzensguter alter „Ohmke" nahm Friesen eines Abends allein und bat ihn recht eindringlich, sich ihrer Gemeinde auch formell durch die Untertauchungstaufe anzuschließen und dann die Leitung zu übernehmen. Seine Antwort darauf war eine teilweise ausweichende: „Ich bin Lehrer von Beruf, und ich will euch dienen wo und wie ich kann, aber Prediger werden kann ich nicht. Ich bin im Kolonisationsgeschäft und kann beim besten Willen nicht einsehen, wie ein Prediger auch zugleich ein Landagent sein könnte. Und für einen Mann, der sein Predigtamt braucht, treuherzigen Leuten Land zu verkaufen und ihnen dann das Fell über die Ohren zieht, indem er sich im Geheimen eine viel größere Kommission auszahlen läßt, als der verschriene Landagent würde genommen haben, habe ich nur Verachtung. Ich bin Landagent, und das ist ein legitimes Geschäft. Aber ich will versuchen allen bösen und auch allen guten Schein zu meiden" — Friesen organisierte den Leuten eine Sonntagschule, d. h. so gut solches unter Umständen ging, und veranstaltete bald darauf die Wahl eines geistlichen Leiters. Mit etwas Nachhilfe von Friesen wurde der erwähnte „Ohmke" als Leiter gewählt, aber nur, bis mehr und besser geeignete Personen hinzukommen würden. Diesem Ohmke stellte sich Friesen sofort in selbstlosester Weise zur Verfügung. Doch immer häufiger merkten Friesens das stille Bitten der „Brüder" und „Schwestern" um vollen Anschluß an ihre Gemeinde.

Um diese Zeit fing man im Schulhause der Ansiedlung mit Erweckungsversammlungen an. Ein fähiger jüngerer Mann, welcher in einer Evangelistenschule besonders für solche Zwecke herangebildet worden war, verstand es, die Herzen seiner Zuhörer zu rühren und dieselben durch feurige Reden und liebliche, lockende Gesänge mit sich fortzureißen. Junge und Alte, Jünglinge und Jungfrauen sanken in die Knie, bekannten ihre Sünden, erklärten schließlich, Vergebung und Frieden mit Gott gefunden zu haben, und meldeten sich zur Taufe. Das Seelenleben der Ansiedlung wurde aufgeregt, und jedermann schien mehr oder weniger vor dieser Bewegung ergriffen zu sein. (Fortsetzung folgt.)

Wie einer wieder beten lernte.

Von Peter J. Klassen.

(Fortsetzung)

„Bitte, werde versuchen, sie aufzuklären, wenigstens von da an, wo meine letzten Erlebnisse und Abenteuer beginnen. — — In dem vergangenen Sommer (1919) fingen die verschiedenen Weißen Regierungen an, sich für einen gemeinsamen konzentrischen Angriff auf Moskau und Petersburg, die Hochburgen der Bolschewiken, vorzubereiten. Gelänge es ihnen, diese beiden Städte zu nehmen, so wäre die Gewalt und Macht der Kommunisten gestürzt.

Im Süden hatte der General Denikin eine Armee Freiwilliger, größtenteils Offiziere, aus dem Boden gestampft, mit welcher er gegen Moskau zog.

In Sibirien organisierte Admiral Koltschak große Heeresmassen, um mit dieser Armee über den Ural zu marschieren und die Roten von der Flanke anzugreifen und Sibirien von der Roten Pest zu befreien.

Die Nord-West-Regierung, deren Hauptquartier Helsinfors in Finnland und Pleskau nahe der estnischen Grenze waren, und an deren Spitze der General Judenitsch stand, bildete ein Korps, das Petersburg einnehmen sollte. Gleichzeitig bildete sich unter Führung des russischen Fürsten Awaloff Bermondt und des deutschen Generals von der Holtz eine Armee im Baltikum. Sie bestand größtenteils aus russischen Offizieren, die in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten waren, oder die während der Revolution ins Ausland geflohen waren und aus deutschen Soldaten, denen man Siedlungsland in Lettland versprach.

In diese Armee trat auch ich als Freiwilliger ein, um zu helfen, meine Heimat von den Bolschewiken zu befreien. Anfang Oktober hatten wir uns Petersburg genähert. Vom Norden her, aus Murmansk, das die Engländer besetzt hielten, kamen Verstärkungen, und wenn es erst zum Angriff auf Petersburg käme, sollte die englische Flotte, die in der baltischen See kreuzte, unseren Vorstoß gegen Petersburg mit einem Angriff auf die Seefestung Kronstadt unterstützen.

Die Stimmung in unserer Armee und der Eifer für den Angriff waren bewundernswert, und die Soldaten selbst trieben zur Eile, die Bolschewiken nicht entfliehen zu lassen, denn hartnäckig verbreitete und hielt sich das Gerücht, daß die Bolschewiken Petersburg schon räumten.

Die Wahrheit zu erfahren, wurden Freiwillige aufgefordert, sich für einen Spionagegang nach Petersburg zu melden. Zwölf Mann sollten auf Kundschaft ausgeschickt werden, einen Gang, der den sicheren Tod bedeutete, wenn sie als Spione erkannt würden. Dreißig Mann meldeten sich freiwillig, unter diesen auch ich. Aus diesen dreißig wurden die zwölf sorgfältig ausgewählt, und nur solche genommen, die Petersburg und Umgebung gut kannten. Ich kenne es wie meine Tasche und war der erste, der gut befunden wurde.

Zu je zwei Mann sollten wir in die Stadt dringen. Mir wurde als Kamerad der Leutnant V., ein deutscher Offizier, den sie, Herr Lehrer, wahrscheinlich besser kennen als ich, bestimmt.

Als einfache Arbeiter verkleidet, mit einer Sumka auf dem Rücken, (Sumka — einfacher Sack als Rucksack gebraucht), unterschieden wir uns in nichts von den Arbeitern, die zu Tausenden auf den Straßen Petersburgs zu sehen waren und kamen auch ohne viel Mühe und Gefahr in die Stadt.

Zwei Tage lang trieben wir uns in der Stadt herum, horchten hier, lauschten dort und versuchten auszuspionieren, was für unsere Heeresleitung wichtig sein könnte, aber ohne jeglichen Erfolg. Die Zivilbevölkerung wußte nichts, und die Rotarmisten standen uns nicht Antwort und Rede.

Unterschlupf für die Nächte fanden wir bei dem Bürger Koslow, einem kleinen Staatsbeamten, dessen Sohn vor der Revolution in meiner Fabrik als Buchhalter angestellt gewesen und in der Revolution erschossen worden war. Koslows zweiter Sohn war Regimentskommandeur in der Roten Armee. Nicht freiwillig, sondern um seine Eltern und Geschwister vor den Bolschewiken zu retten, denn als gewesener Staatsbeamter wurde der alte Koslow und seine Angehörigen als Feinde der Revolution angesehen.

Als wir uns zur dritten Nacht bei Koslow einfanden, war sein zweiter Sohn zu Hause. Er erkannte mich auf den ersten Blick und empfing mich mit den Worten: „Welch unglücklicher Stern führt sie in dieser Stunde nach Petersburg, Herr Baron!?"

Meine Identität zu leugnen wäre ein blödes Unternehmen und die Flucht ergreifen wäre erfolglos gewesen. Nicht wissend, ob ich einen Freund oder Roten Feind vor mir hatte, entschloß ich mich, offen Farbe zu bekennen und es daraufankommen zu lassen. Ihm die Hand zum Gruße entgegenstreckend sagte ich: „Kein Zufall oder unglücklicher Stern führt uns her, Sergij Pawlowitsch, sondern höherer Befehl. Ich und mein Kamerad hier sind Spione der vor Petersburg stehenden Weißen Armee. Ich vertraue ihnen bedingungslos, denn ich weiß, sie sind ein Mann von Ehre und werden den Freund ihres Vaters nicht verraten."

„Richtig gesagt, Herr Baron. Je eher Petersburg den Roten entrissen wird, desto besser. Und dringen die Weißen erst einmal in die Stadt herein, gehen Tausende Rotarmisten zu ihnen über. Ich führe mein Regiment mit klingendem Spiel und erhobenen Händen zu den Weißen über, aber, dennoch, eine harte Nuß werden die Roten den Weißen zu knacken geben, ehe sie die Stadt fahren lassen. Sie wissen, daß sie um Sein oder Nichtsein kämpfen, und daß keiner der Echt-Roten, Bolschewiken und Kommmunisten Pardon oder Schonung erwarten darf, fallen sie in die Hände der Weißen."

„Die Stadt wird also noch nicht evakuiert und wird nicht ohne Widerstand und Kampf aufgegeben werden?"

„Kein Gedanke daran! Diese Gerüchte werden von den Roten absichtlich und sehr eifrig verbreitet, um die Weißen irrezuführen und sicher zu machen und sie dann beim ersten Angriff auf Petersburg zu vernichten. Das einzige, wofür die Roten sich wirklich fürchten, ist die englische Kriegsflotte. Greift die Kronstadt an und unterstützt die Weißen, wenn sie Petersburg angreifen, dann können die Roten die Stadt nicht halten. — Sind sie schon lange in Petersburg?"

„Zwei Tage".

„Und nichts erreicht?"

„Absolut nichts!"

„Als Arbeiter verkleidet werden sie auch nichts erreichen! Verschaffen sie sich Rotarmisten-Uniformen und besuchen sie Soldatenversammlungen im Smolny Institut oder den Generalstab im Palais der Kschesinskaja. Da werden Kriegsgeheimnisse ausgetauscht, als gäbe es unter den Roten keine Verräter und Spione. — Und jetzt muß ich gehen. — Es kann geschehen, daß ich ihrer Fürsprache bedürfen werde, sollte ich als Gefangener in die Hände der Weißen geraten. Ich erwarte, daß sie, als Mann von Ehre, dann für mich eintreten werden. Auf Wiedersehn, Herr Baron!"

Ehe ich Zeit gefunden, ihm zu antworten, war er gegangen.

Am nächsten Tage besorgten wir uns Rotarmisten-Uniformen und begaben uns zum Smolny Institut. Da war ein fortwährendes Kommen und Gehen von Ordonanzen, die alle vom Palais der Kschesinskaja zu kommen schienen. Sehr viel Wichtiges hatten wir schon ausgekundschaftet, aber es kam alles nur aus zweiter Hand. Deshalb entschlossen wir uns, den Versuch zu wagen, es aus erster Hand zu erlangen und in eine Versammlung des Generalstabs zu dringen, die im Palais der Kschesinskaja abgehalten wurden. Vorher begaben wir uns zu Koslow, um zu essen, denn wir waren hungrig.

Während des Essens besprachen wir den Plan zur Ausführung dieses gewagten Unternehmens. Wir wollten getrennt vorgehen, aber immer einer in der Nähe des anderen bleiben, einander nicht aus den Augen lassen. (Fortsetzung folgt)

Who are the Mennonites?

RADIO BROADCASTS
February 1936

By A. Buhr.

(Continued)

"The Honorable, the Minister of Agriculture, reports that it is expedient to give the German Mennonites in Russia the fullest assurances of absolute immunity from military services if they settle in Canada.

"That a subsection of section 17, of the Act 31, Victoria, chapter 40, is as follows:

"Any person bearing a certificate from the Society of Quakers, Mennonites or Tunkers, or any inhabitants of Canada of any religious denomination, otherwise subject to military service, but who, from the doctrines of his religion, is adverse to bearing arms and refuses personal military service shall be exempt from such service when balloted in time of peace, or war, upon such conditions and under such regulations as the Governor-in-Council may from time to time prescribe.

"That under this section all persons above mentioned and the Mennonites are expressly included, are absolutely free and exempted by the Law of Canada from military duty, or service either in time of peace or war.

"That the intention of the Act in conferring upon the Governor General-in-Council and the power of making conditions and regulations was to enable the Government to provide, if necessary, for the registration of the exempted persons, in such a manner as to prevent persons belonging to any other denominations than those specified in the section of the Act above quoted from avoiding military duty under false pretences.

"That the Constitution does not confer upon the Governor General-in-Council any power to override or set aside, under any circumstances, the plain meaning of statute law, and he recommends that this explanation be conveyed to the Mennonites in Russia. (To be continued.)

Stille Nacht

Stanley Shenk

To the end that upon this Christmas season our minds might be cleared and our sympathy for lost souls extended to all people everywhere was this story written. Taken from the files of World War I, it is the tale of an actual occurrence. May it, upon this Christmas eve, give to us a new conception of the appealing power of the Prince of Peace, a new realization of our stand of separation and our prayer responsibility, and a new zeal by the grace of God to maintain that stand and to fulfill that responsibility. —Author.

Cold and clear fell the night. Over the scarred and blackened hills and through the battle-swept valleys the lines of trenches lay quiet and hushed. It was strange. For three years the sound and devastation of almost ceaseless cannonading and fighting had wracked a beautiful country and now—now in the all-pervading silence and stillness could not be heard even so much as the far-away rattle or concussion of machine-gun and rifle fire.

Men stirred restlessly in their bivouacs, remembering the date. Could it be, they wondered, that this, the eve of Christmas, had pondered so great a lull, so all-enveloping a silence? Sentries gripped their rifles a bit more firmly, adjusted their binoculars and peered intently into the night. Sudden silence in the midst of a chaos of sound could not but be interpreted by them as a portent. Portent? Yes—but of what they could not have dreamed.

On that night, on that Christmas eve of 1917, was destined to occur along the Western Front one of the strangest demonstrations of the hunger of the human soul and the power of the Spirit of God that the race of men has ever seen.

The demonstration came to full fruition, not in an instant but over a period of hours, as the memories of men there in the midst of the strange and profound silence of that night recalled their home firesides and their alters. Tender thoughts and ideals that for long had been crushed by the passions of conflict, now, under the spell of that mystic silence, came thronging back to remembrance—memories of that first powerful call of the supernal; memories of the first budding beauty of the pathway of peace; memories, yes, of the joyous carol groups who had in years past pealed forth in the early hours of the morning of Christmas the stories of Noel and of Bethlehem —all of these there were and many more that filled and burdened the souls of sobered men.

As the early hours of the night one by one gave way to the next, the silence, by its very solemnity, became yet more and increasingly profound. In wonder and then in a growing realization of the Presence that stirred within and about them, men lay and pondered peace and the things of the soul.

Ten o'clock arrived and as quickly slipped into the void of time that is forever gone.

By eleven, the strange, matchless psychology of the Spirit of God had done its work. The powder-train of human emotions was set and awaited only the spark that was soon to ignite it —the spark that would flash along mile upon mile of trench-line and leave behind it a flame —a flame that for a few short hours was to transform that countryside with the transforming power of the Christ-love of man for man.

Exactly where it happened no one knows, but somewhere along that stretch of No Man's Land where men slept not, but in groups began to gather and to discuss, one such group, composed both of British and French privates, was suddenly arrested in its conversation by the sound of melody—melody from across the lines—from Germany. Like a splendor in the night, lifted by a full rich quartet of voices, there rang across the sepulchral wastes of No Man's Land that hymn that shall never die:

"Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht."

The listening men stood as beings transfixed, drinking in a glory that, one lost upon the night, might never return. At last one whispered, "Silent Night."

"The Jerries," breathed another, speaking that name of scorn in a tone of reverence. The first stanza ended, to be followed by the second. In French and in English the listening group joined, and within a few moments the tumult and longings alike of the kindred breasts of Englishmen, Germans and Frenchmen were finding expression in the glorious release of sacred song. The song ended and another was started, a song that grew and swelled and mounted in volume as over the hills and through the valleys, where ran the lines, men took it up and passed it along — a mighty, yes, an indescribable tribute of friend and foe alike to the Great Giver of all good.

Nor did here cease that powerful expression of the longings of war-weary men for the day of universal brotherhood. One soldier, bolder than his fellows, and carried away with the spirit of the moment, leaped from the trench to the parapet and shouted across to the German lines. He was answered by a hail from the darkness, and in a few moments the two former foemen met in the center of the waste between the lines, there to clasp hands in token of friendship. Both, suddenly abashed, returned to their own lines, but bearing the news. Then, by twos and threes, men followed the example of the first, until the trenches stood deserted and the armies mingled freely in the darkness of No Man's Land. The scene that followed will forever remain impossible of description. A dozen languages and tongues were there represented, but only one spirit. Long since budded, and yet ever restrained by the coldness of hatred and the confusion of strife, the flower of the spirit of love on this Christmas eve had finally blossomed forth.

Men, in groups of two and of three, dashed about, pausing now and then to query a soldier of another race and uniform, vainly trying to make it understood that they were looking for a tenor or for a bass, or for both to complement or to complete a quartet.

Men, unable to converse, traded buttons from their trench-coats or in the light of match flares and cigarette lighters showed their new-found comrades pictures of their loved ones. Here and there, as time progressed and sign language developed with amazing success, groups of men began to lift their voices in song—the baritone of a Czech, the full tenor of a strapping German lad, and the bass of a gigantic Frenchman made harmony with "Hark, the Herald Angels Sing." Through the early hours of the morning the fraternization continued. French and British soldiers took German youths to their dugouts, produced for them food, and were favored in return with a feast of repayment in a German dugout. Arms clad in the blue of the French uniform linked arms with those in the olive-green of the German. Pairs of men, barred from speech, strolled in silence and in peace between the shell-craters and their high-piled mounds, or sat and regarded the wonder that had unfolded within and before them. Oh, how hearts must have swelled on that night—that night of the commemoration of the birth of the Prince of Peace.

How long it all might have continued no man knows, or to what extent it might have developed had not the news trickled back to the headquarters of both armies. At these places consternation reigned, and in fast cars couriers were dispatched with orders that fire be opened immediately. Dulled by the deeply instilled doctrine of army discipline, some obeyed, and so it was that in the half-light of the dawning day, the spirit of love, that like a visible presence had hallowed the night, left with the abrupt reopening of artillery and machine-gun fire. Those who lingered tardily in the space between the lines were quickly picked off and the lusts of human brutality were again given free reign in vicious give-and-take across the lines. Through that day, and throughout the week, and through the thirteen months that followed was destined yet to rage that terrible conflict that for a few short hours on the eve of Christmas had been stayed.

Wars may come and wars may go, but not until the love of Christ possesses the hearts of men and motivates them to kindness will be enjoyed the true peace of the Kingdom of God. Harrisonburg, Va.

Zur Unterhaltung.

Der Welt Untergang. Die Bibel lehrt, daß die Welt im Feuer vergehen soll. Ungläubige lachen darüber. Aber bedeutende Gelehrte geben das gerne zu, selbst vom rein wissenschaftlichen Standpunkt. Die Sonne steht bekanntlich nicht still, sondern bewegt sich mit allen sie umkreisenden Planeten durch das Sternenmeer hin. Dabei kann sie in Regionen des Weltalls kommen, wo es außerordentlich heiß ist. Durch die furchtbare Hitze lösen sich die Wassermassen der Erde in ihre Bestandteile: Sauerstoff und Wasserstoff auf. Der also freigesetzte Wasserstoff entzündet sich sehr leicht, und so können die Meere in Brand geraten. Welch ein Schauspiel wird das sein, wenn die gewaltigen Ozeane, die etwa 2—3-mal so groß sind als das gesamte Erdreich, ein einziges Flammenmeer sein werden. Brennende Ozeane — auch ein Wunder der Allmacht Gottes.

Nach Better.

* * *

Der Mensch. Niemand kann die physische Größe des Menschen erklären. Warum ist er nicht 100 Meter hoch, oder auch nur 1 Zentimeter? Wie kommt's, daß die kleine Ameise den Walfisch an Intelligenz bedeutend übertrifft? Warum nimmt der Mensch nicht mehr an Größe zu, wenn er ausgewachsen ist? Nicht immer zutreffend ist, wenn Gelehrte durch Nahrungszufuhr und Kräfteverbrauch Größe und Lebensfähigkeit eines Menschen oder Tieres berechnen wollen — das ist materialistisch. Daher sind auch die zur Mode gewordenen Nährwerttabellen oft nur wertlose Spielerei. Mancher Ackerbauknecht wird bei Most und Kartoffeln baumstark, und mancher Reiche verkümmert leiblich bei Beefsteak, Eier- und Fleischextraktsuppen. Merkwürdig ist auch, daß vordem Galeerensklaven bei 30 Ackerbohnen täglich, etwas Schiffszwieback, schlechten Essig und Wasser trotz furchtbarer Anstrengungen nicht nur kräftig blieben, sondern 80—90 Jahre alt wurden. Luft und Wasser und Sonne und manche uns noch unbekannte die Erde durchströmende und umwehende Effluvien und Kräfte sind auch Nähr- und Kraftfaktoren. Aber der wichtigste ist der göttliche Hauch im Menschen, mit seiner Willens- und Gefühlskraft, welcher die materiellen Bedingungen der Existenz beherrscht und oft überwindet. Wie kommt's, daß Menschen unter dem Einfluß großer Freude oft längere Zeit ohne Nahrung bleiben können; daß Elias, gestärkt durch geröstetes Brot und Wasser, 40 Tage und 40 Nächte wandern konnte, daß Jesus in der Wüste 40 Tage fastete; daß Moses 40 Tage auf dem Berg Sinai vor Gott stand, ohne zu essen?

Es gibt eben Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt.

* * *

Ein wenig aus der Politik. Man hat uns gesagt, wir sollten nicht zu viel Politik treiben. Etwas darf ich vielleicht doch sagen.

Hitler braucht Gewalt; wir sind geneigt zu denken, die Vernunft wird siegen. Ob ihm nicht die Bildung fehlt das zu sehen? Die Diktatur ist Gesetz und bedingt Knechtschaft: sie befiehlt (und sagt, das ist von wegen der Ordnung) und verlangt blinden Gehorsam; die Demokratie ist Freiheit. Engländer haben durch weise politische Mäßigung, durch geduldiges Abwarten und im Geiste der Toleranz große Siege gefeiert und den Erdboden erobert und mancher vorher geknechteten Nation Recht geschafft. Selbst wo er gesiegt und den Völkern den Fuß auf den Nacken gesetzt hat, werden nicht die Nationen fragen: Wer bist du? Und mit welchem Recht tust du das? Und werden ihm nicht glauben wollen? Und werden sie nicht meinen: Wir wollen's lieber mit den Briten halten?

Die Diktatur rühmte sich, die Welt vom Kommunismus befreit zu haben. Ein Freund schrieb mir besorgt: „Wird die Welt durch dieses nicht wieder der roten Gefahr verfallen?" Und ist nicht bereits wieder ein Teil an Hammer und Sichel ausgeliefert worden? Und der Bolschewismus in den Sowiets von heute hat, wie ich höre, noch nicht ein Jota von seinen Schrecken eingebüßt.

Ob die Diktatoren historisch denken gelernt haben? Emporkömmlinge sind sie, irgendwie aus dem Dunkel aufgetaucht und an's grelle Tageslicht gerückt. Sie sehen nur das Heute, von der Vergangenheit wissen sie nichts, und um die Zukunft machen sie sich keine Sorgen. Und ob sie gleich wundervoll planen und noch so fein spinnen, werden sie nicht Rechenfehler machen, und wird nicht ihr Kartenhäuschen plötzlich einfallen? Engländer haben reiche Erfahrung bis dahin und fehlten selten. Ob nicht die Kerle sich die Schädel an einer Mauer einrennen werden? Mut besteht nicht darin, sich blindlings in die Gefahr zu stürzen, sondern sie sehend zu überwinden.

Eine ernste Zeitung aus den Staaten fragt: Hitler hat viel über Versailles geschimpft. Wird er der Welt einen bessern Frieden geben können?

Hitler holt weit aus — den Demütigen gibt Gott Gnade. V...... ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm (Jer. 17, 5). Hätte er sich bescheiden wollen, so hätte er möglicherweise große Triumpfe gefeiert im Frieden und durch Frieden.

Und es steht zu erwarten, daß die großen Drei, nachdem sie sich die Taschen mit Raub gefüllt haben, über einander herfallen und sich die Haare ausraufen werden. Jedenfalls ist die Liebe, die zwischen ihnen besteht, nicht die aus 1. Kor. 13.

* * *

Ein Generalsuperintendent sagte nach einer Predigt, in der er weidlich geschimpft hatte, zu Otto Funkes Vater, der ein Arzt war: „Diese Predigt hat mir der Heil. Geist eingegeben." — „Nein, Herr Superintendent", sagte der Doktor, „diese Predigt hat ihnen ihre böse Galle eingegeben." Seit der Zeit war der alte Funcke bei jenem Herrn im schwarzen Rocke vollkommen wertlos geworden, obgleich er bis dahin für ihn als einer der größten Mediziner gegolten hatte. —.

Gott und die Wissenschaft. Viele Menschen glauben, die seien Feinde miteinander. Gott und die Wissenschaft — das reime sich nicht. Doch! Es reimt sich. Sogar sehr gut! Auf's allerbeste. Wenn der Schöpfer Himmel und Erde und alles erschaffen hat, dann hat er auch die Wissenschaft gemacht, die in Erde und Himmel hineingelegt wurde. Die beiden nicht stimmen? Das wäre ja ein Widerspruch. Wo können Menschen die Gesetze erforschen, die Gott in die Sternenwelt hineingelegt hat, und wie waren Menschen imstande, genau die Länge des Jahres (oder die Zeit der Umdrehung der Erde um die Sonne) zu berechnen. Die Gelehrten von heute tun sich viel auf ihr Wissen zugute, aber sie haben noch nur einen verschwindend kleinen Teil von der Wissenschaft erforscht.

Natürlich die falsche Wissenschaft ist gottfeindlich, und die wird Gott richten. Gott ist der Urheber der Wissenschaft; Denn durch ihn, von ihm und zu ihm sind alle Dinge. Alle Wissenschaft sollte daher zu Gott hinführen, in der Richtung nach ihm hin und nicht in entgegengesetzter Richtung. In entgegengesetzter Richtung, das ist falsch und führt in's Dunkel. — Alle Geschöpfe lehren uns, daß notwendig ein Gott sein muß, der alles geschaffen hat. Gott hätte schon lange eine falsche Wissenschaft gerichtet, wenn nicht Gelehrte, die aus der Wahrheit waren und sind, das Ende alles Wissens und aller Forschung in Gott gesucht hätten. Und ich habe einmal irgendwo gelesen, 240 der gelehrtesten Naturforscher seien positiv gläubig gewesen.

Ernst Mühe glaubt, im 1000-jährigen Reiche werde die Wissenschaft recht hell blühen, weil dann die Sünde ausgeschaltet sein und nicht eine falsche Wissenschaft regieren werde. Und wenn einst in der Ewigkeit wir werden in Salem sein, und wenn Gott die Koriphäen unserer heutigen Wissenschaft wird auf die Schulbank setzen und ihnen sagen: „Kommt einmal her; jetzt werde ich euer Lehrer sein." Hei, wird das ein Hörsaal, ein Studium sein!

Gott hatte die Menschen zu seinem Bilde geschaffen. Durch die Sünde war der Mensch von diesem Bilde weit abgekommen. Wahre Bildung ist, in dieses Ebenbild zurückgestellet zu werden. Das wird aber ein langes Studium sein.

Und wenn Gott dem Menschen befahl, den Garten zu bebauen und die Erde zu beherrschen und zu herrschen über die Pflanzen, die Tiere, die Vögel und die Fische im Meere, das geht ohne Studium nicht. Und als Adam den Tieren die Namen gab, da hat er nicht erst ein Mittagschläfchen gehalten, um dann in aller Gemächlichkeit in einer oder ein paar Stunden, die Tiere zu benennen. Vielmehr hat er sie in ihrer Eigenart erforscht, und jedem mit seinem Namen seine Bestimmung zugewiesen?

Wieviel müssen Menschen lernen, um sich die Kräfte der Erde (Licht, Elektrizität usw.) untertan und nutzbar zu machen. Welche Umwälzung in der Welt haben hervorgebracht die Erfindung der Elektrizität, des Pulvers, des Radios, die Entdeckung Amerikas. Was wären wir heute ohne sie.

Was mag Adam gelernt haben, der täglich mit Gott wie ein Kind mit seinem Vater verkehrt hat. Und wenn dieser Adam 950 Jahre alt wurde, welches Stück von Menschengeschichte muß er gesehen haben; und was sonst noch hat er studiert. Da waren Methusalem und andere, die ein hohes Alter erreicht haben und viel lernten. Da war Henoch, der von Gott hinweggenommen wurde, weil er ein göttliches Leben führte. Und von Noah und seinen Söhnen will die Wissenschaft von heute viel ausgefunden haben: man glaubt ihre Spuren in China, Aegypten und Amerika entdeckt zu haben. Was

mag Moses alles gesehen haben, der 80 Jahre in der Wüste mit Gott verkehrte und 40 Tage vor ihm auf dem Berge stand. In welche Tiefen göttlicher Vorsehung sahen die Propheten hinein? Was wurde dem Seher Johannes auf Patmos geoffenbart und dem Apostel Paulus, der bis in den dritten Himmel und ins Paradies verzückt wurde?

Nein, Gott und Wissenschaft schließen einander nicht aus. Sie soll die Herrlichkeit und die Ehre Gottes dartun und verkündigen, sofern sie wahr ist. Natürlich, hüten wir uns vor einer falschen Wissenschaft. —.

Also, auch Christen sehen eine Entwicklung, (aber nicht eine mechanische, nicht eine solche, die ohne Anfang und Plan sich vollzieht), sondern in der Gott Schöpfer, Erhalter und Regierer; denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge, auf daß Gott sei alles in allem.

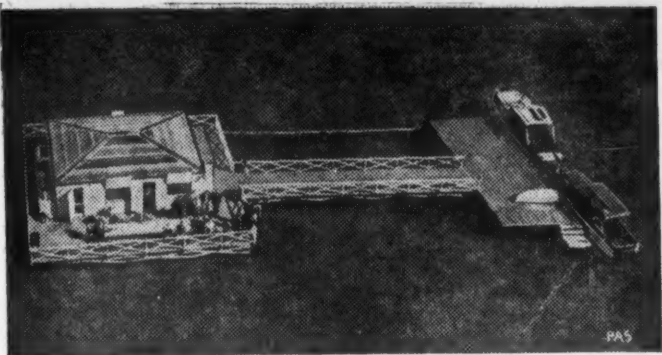
Christen glauben an eine Wissenschaft, die sich dem, der sie gemacht hat, unterordnet, statt sich über ihren Schöpfer zu erheben; und die dem Menschen dienen und nicht ihn knechten will. —.



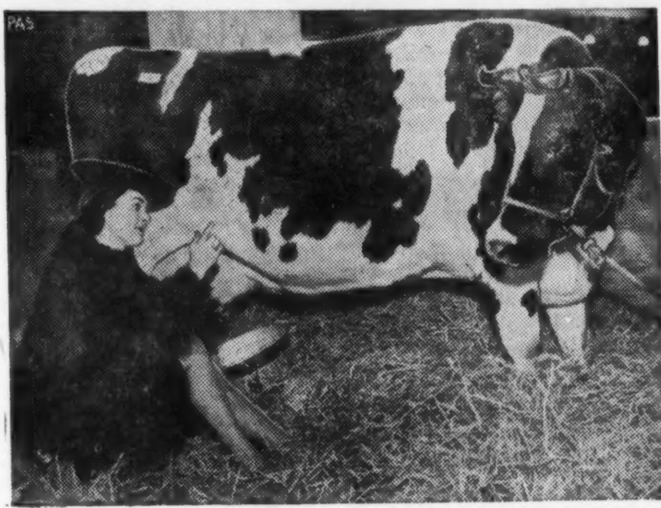
Die Statue der amerikanischen Blumen-Freiheits-Königin in Los Angeles, Calif.



Zum Schutz der canadischen Küste werden diese Geschosse von einem Offizier geprüft.



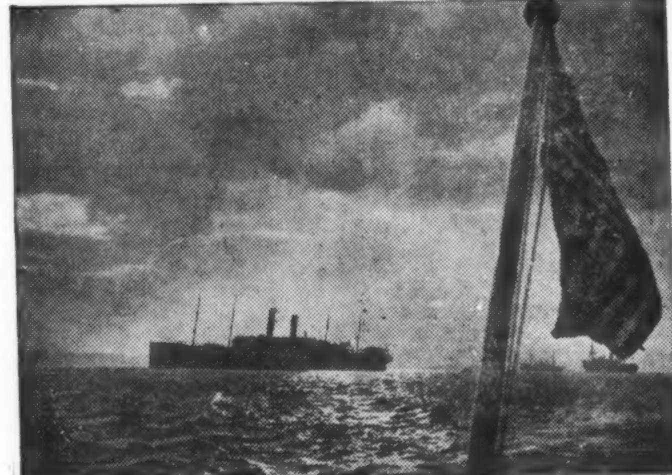
Für $1.00 kann man 1 Acker Land in Florida pachten. Wie gebaut wird, muß jeder selbst entscheiden, denn es liegt unter Wasser.



Die Champion Kuh auf der Ausstellung in Chicago muß von ihrer Wirtin auch dort gemelkt werden.



Präsident Roosevelts Großkinder im Garten von Hyde Park, N.Y.



Der Hamburg-Amerika Dampfer „Amerika", der nach dem Weltkriege an Amerika fiel, kommt erst jetzt wieder in Dienst als Truppentransportschiff der U.S.A.

Wöchentlicher Ueberblick

Dickstein nennt die Dies-Berichte „wertlos".

Washington, 28. Nov. — Der Abgeordnete Samuel Dickstein (D-N.Y.) erklärte heute im Hause, die beiden letzten Berichte des Dies-Ausschusses über nationalsozialistische und kommunistische Umtriebe im Lande seien „wertlos".

Dickstein sagte, der Dies-Ausschuß sei geschaffen worden, um Informationen zu sammeln, die zur Ausarbeitung von Gesetzen gegen unamerikanische Umtriebe dienen könnten, habe aber in den zwei Jahren seines Bestehens „nichts Konstruktives von irgendwelcher Bedeutung geleistet."

* * *

Roosevelt erteilt Dies eine Lektion.

Washington, 27. November. Präsident Roosevelt ersuchte heute den Dies-Ausschuß, darauf zu achten, in der Durchführung angeblicher umstürzlicher Umtriebe nicht „die Absichten der Justiz zu vereiteln." In einem Telegramm an Rep. Dies (D., Tex.) erklärte der Präsident, daß die Arbeit der Executive gegen Spione und Saboteure durch folgende Dinge „ernsthaft behindert oder völlig vernichtet" werden kann:

1. Frühzeitige Enthüllung von „Tatsachen oder Vermutungen."
2. Uebereilte Beschlagnahme von Beweismaterial, „das mit etwas mehr Geduld auf eine Weise, erlangt werden könnte, die es zu gerichtlicher Vorlegung geeignet machen würde."
3. Gewährung der Freiheit von Strafverfolgung an Zeugen vor Kongreßausschüssen, „soweit es sich um Dinge handelt, die durch ihre Vernehmung bekannt" werden.

(Der Dies-Ausschuß veröffentlichte heute ein 900 Seiten starkes „Handbuch" über den Komunismus. Die darin enthaltenen Dokumente sollen u.a. dartun, daß die Kommunistische Partei jedem „imperialistischen Kriege" damit Opposition zu machen beabsichtige, daß sie die Tätigkeit der kriegführenden Nationen nach jeder Richtung hin zu hintertreiben versucht.

Montag, den 9. Dezember: Sonntag abends setzte der Schneefall ein, der auch Montag noch Fortsetzung machte. Dabei sehr kalt und stürmisch. Auf Manitobas Hochwegen gab es durch Unglücksfälle 3 Tote und 3 Verwundete.

In Afrika gingen die Engländer zum Angriff über, und die erste Nachricht lautet 1000 Gefangene gemacht.

Im Süd-Atlantik gab es eine schwere Seeschlacht zwischen einem deutschen und einem englischen Kriegsschiff. Das Deutsche ergriff die Flucht nach dem Norden.

Nach längerer Ruhe wurde London wieder 12 Stunden lang mit Bomben belegt. Nicht besser erging es verschiedenen Orten Deutschlands und ihren Basen in den besetzten Ländern.

Die Griechen gehen noch immer vor. In Winnipeg hört man jetzt das englische treffende Sprichwort: "Why the Italians cannot move ahead? — Because they run out of Greece!"

Zwei italienische Generäle verloren ihr Leben durch Absturz des Flugzeuges, in dem sie im Norden Italiens flogen.

Rußland hat Bulgarien Hilfe versprochen für den Fall, daß es angegriffen werden sollte. Bulgarien hat die russischen Schriftzeichen in seiner Schreibsprache.

Dienstag, den 10. Dezember: Es wird bekannt gegeben, daß nach dem Kampf zwischen dem canadischen Zerstörer und einem deutschen U-Boot 21 Mann der Besatzung des Zerstörers auf der Verlustliste stehen. Das U-Boot konnte vertrieben werden, und der Zerstörer, obzwar torpediert, erreichte den Hafen.

Der Sieg der Engländer über die Italiener in Aegypten erweitert sich dauernd, wenn auch die Einzelheiten noch nicht bekannt gegeben werden. 22 italienische Flugzeuge wurden abgeschossen.

Die Griechen haben den Angriff die ganze Front entlang aufgenommen. Und auf Stellen müssen sie ihre Kavalerie einsetzen, um die fliehenden Italiener einzuholen., wie bekannt gegeben wird.

England hat China einen Kredit von $44,500,000.00 eingeräumt.

Hitler hat eine Rede in Berlin gehalten, in der er die Defence angenommen hat, Italien und Rußland wurden nicht genannt, wie es früher der Fall war. Er behauptet aber, daß Deutschland siegen wird gegen jedes kapitalistische Land. Und man will verstehen, daß er die Vereinigten Staaten auch gemeint hat.

Mittwoch, den 11. Dezember: Sidi Barrani in Aegypten, daß vor Monate in die Hände der Italiener fiel, von wo aus sie ihre weiteren Angriffe ausführten, ist von den Engländern erobert worden. 3 Generäle waren unter den Tausenden Soldaten, die gefangen genommen wurden. Ob es den Italienern gelingen wird, nach Lybien zurückzukommen, ist sehr fraglich. Unaufhaltsam geht die englische mechanisierte Armee vor, unterstützt von der Luftwaffe und der Flotte, die auch den Rückzug vollständig disorganisieren.

Herbert Hoovers Plan, die Hungernden in den von Deutschland besetzten Ländern zu speisen, wird von England nicht zugelassen, nur medizinische Hilfsmittel dürfen durch die Blockade gehen. Deutschland soll sie speisen. Und Lebensmittel würden nur eine Hilfe für Deutschland sein und den Krieg nur verlängern.

Die Stadt Swastika, Ontario hat ihren Namen auf Winston geändert. Swastika war der Name der Stadt, lange ehe die Nazis es zu ihrer Standarte machten. Winston ist des Premierministers Vorname.

Japan rechnet damit, daß der Weg doch noch zum Kriege zwischen Japan und den U.S.A. führen wird.

Donnerstag, den 12. Dezember: Der englische Sieg in Aegypten ist vollständig, über 20,000 Italiener sind schon in Gefangenschaft, und dauernd werden weitere genommen, indem Italiens Rückzug direkt zur Flucht ausgearbeitet ist.

Lord Lothian, der englische Gesandte in Washington, einer der hervorragendsten Diplomaten Englands, welcher unlängst auf seinen Posten nach Washington von London zurückkehrte; der gestern Abend noch eine Rede halten sollte, die er aber lesen ließ, da er sich nicht wohl fühlte, und in der er noch den englischen Sieg im Jahre 1942 vorhersagte, ist heute plötzlich gestorben. Es ist ein großer Verlust für Großbritannien, denn der Posten in Washington ist heute der Wichtigste. Derselbe wird sofort besetzt werden, wohl durch einen Kabinettsminister von London, wie man glaubt, ist doch Amerikas Hilfe von so großer Bedeutung heutigen Tages. Ein amerikanisches Kriegsschiff wird die Leiche des Verstorbenen nach England bringen, wenn London es wünscht.

In Winnipeg war es 28 unter Zero noch F., in Brandon soll es sogar 40 gewesen sein. Das ist sehr kalt.

Die Italiener gingen in Albanien über zum Angriff, doch wurde derselbe zurückgeschlagen und die Griechen nahmen den weiteren Vormarsch auf. Geht es so weg, dann kann König Zog vielleicht bald wieder den Thron Albaniens besteigen.

Mussolini hat um eine Zusammenkunft mit Hitler in Berlin gebeten. Die ist ihm zugewilligt worden, doch soll Hitler sofort gesagt haben, daß er keine militärische Hilfe in diesem Winter erweisen könne.

Die Armee Rumäniens hat jetzt die ganze Kontrolle des Landes durch Dekrete Premier Antonescus in die Hände bekommen.

Luft und Autofabriken in Frankreich arbeiten ausschließlich für die Nazis jetzt.

Ein Nichtangriffspakt zwischen Ungarn und Jugoslawien steht vor dem Abschluß.

Freitag, den 13. Dezember: Die Griechen gehen weiter in Albanien, und der Hafen Porto Palermo ist gefallen, der 20 Meilen von Porto Edda ist, der am 5. Dezember genommen wurde. Sogar spricht man, daß eine Möglichkeit besteht, daß Italien um einen Waffenstillstand bitten wird.

Hitler und sein Außenminister von Ribbentrop haben Berlin verlassen, wohin sie gefahren, wurde nicht bekannt gegeben, vielleicht zu einer Zusammenkunft mit Mussolini.

Und in Egypten räumen die Engländer mit den Italienern auf, schon über 25,000 Gefangene sind gemacht, darunter schon 5 Generäle, und die Möglichkeit besteht, daß der Kampf auch über die Grenze in Italienisch-Lybien hinein fortgesetzt wird werden.

Die Deutschen suchten mit ihrer Luftwaffe die weltbekannte englische Stadt Sheffield heim, wo die großen englischen Stahlfabriken sind. London hatte wohl etliche Alarme, doch war die Stadt nicht das Ziel der Deutschen.

Die englischen Flugzeuge wieder

hatten als ihr erstes Ziel die von den Deutschen gehaltene französische Hafenstadt Brest, wo sie ihre Ladungen abwarfen.

In den Gewässers Norwegiens wurde ein deutscher 4,000 Tonnen Frachtdampfer torpediert und versenkt, ein anderer schwer beschädigt. Ein deutsches U-Boot wurde auch versenkt.

Ein englischer Handelskreuzer wurde versenkt. Und das größte norwegische Passagierschiff, der 18,673 Tonnen Oslofjord, der in englischen Diensten stand wurde vor 2 Tagen durch eine Mine versenkt.

Die Weizenquota ist auf weitere 2 Buschel per Acker erhöht worden.

Durch großen Schneefall in der Schweiz kam es zu Lawinenstürzen, wodurch 2 Personen getötet und viel Schaden angerichtet wurde. Wir in Manitoba sehen auch sehr viel Schnee herabkommen, doch haben wir hier keine Berge.

König George besuchte das schwer heimgesuchte Birmingham, ging durch die Trümmer und sprach mit vielen Menschen. Ihre Majestäten sind überall auf dem Platze, ihren Untertanen Trost und Mut zuzusprechen.

Der Duke of Windsor ist in einem amerikanischen Flugboat nach den Bahamas geflogen zur Zusammenkunft mit Präsident Roosevelt, der dort auf einem Kriegsschiffe die neuen Stützpunkte besucht, die jetzt ausgebaut werden zum Schutz Amerikas.

Die Türkei glaubt, daß durch Italiens Niederlagen der Vormarsch der Achsenmächte auf den Balkan fürs erste aufgehoben sei.

Die Burma Road wurde von japanischen Fliegern angegriffen und auf etlichen Stellen schwer beschädigt, besonders soll es eine Brücke getroffen haben.

Ein Freundschaftsvertrag wurden zwischen Ungarn und Jugoslavien unterzeichnet.

Dänen bauen das von englischen Fliegern schwer zerstörte Hamburg wieder auf laut Aufforderung Deutschlands.

Bei Istanbul zerbrach ein Dampfer mit 400 jüdischen Flüchtlingen, von denen etwa 200 ertranken. Es geschah im Sturm in hoher See auf der Fahrt von Bulgarien nach Palestina.

Sonnabend, den 14. Dezember: Hon. C. D. Howe, Minister für Munition und Ausrüstung der kanadischen Regierung und andere Regierungsbeamte sollen auf dem englischen 10,926 Tonnen Dampfer „Western Prince", der torpediert wurde, gewesen sein. Weitere Nachrichten sind noch nicht bekannt gegeben.

Die Engländer gehen weiter vor in ihrem Blitzkrieg gegen die italienischen Streitkräfte in Nord Afrika. Sie sind schon auf Stellen in ital. Lybien eingedrungen.

Mussolinis ältester Sohn Bruno soll mit seinem Flugzeug bei Saloniki abgeschossen sein und seinen Tod gefunden haben.

Die Griechen gehen noch immer weiter vor in Albanien, wenn das schlechte Wetter auch den Vorschritt gemäßigt hat.

Die letzten adriatischen Häfen Albaniens sind jetzt schon dauernd unter Feuer von englischen Fliegern, die ihre Angriffe auf Süd-Italien ausdehnen.

Lord Lothians Begräbnis wurde in Washington gefeiert, und die Asche wurde auf dem Arlington Begräbnisplatz der Großen Amerikas beigesetzt, bis weitere Regelungen vorgenommen werden.

Sheffield war wieder das Ziel schwerer deutscher Angriffe London weniger. Dafür aber war dieses Mal Berlin das Ziel der englischen Angriffe.

Der eine deutsche Dampfer, der aus Mexico kam und die Blockade durchbrechen wollte, wurde von englischen Kriegsschiffen angehalten, doch zuerst von der eigenen Besatzung zum Sinken gebracht. Und der zweite Rhein wurde von einem holländischen Kriegsschiff unweit Kubas genommen.

Pierre Laval ist seines Amtes enthoben, und es wird sogar gesagt, daß er unter Arrest stehe. Flandin ist Auslandsminister Frankreichs geworden.

A Weekly Review.

Honourable J. L. Ilsley, Minister of Finance, December 2, introduces special war budget in Commons designed to conserve needed foreign exchange. Budget hits luxuries heavily.

Importation of passenger automobiles, sporting goods, other non-essential commodities from non-sterling countries, except Newfoundland, prohibited.

Motor-vehicles other than passenger cars, petroleum products and a wide list of other commodities permitted importation from nonsterling countries only under licence. Issue of licences will be gradually reduced.

Excise tax of 25 per cent imposed on many electrical and other appliances including radios, cameras, vacuum cleaners.

Excise tax on automobiles up to value of $700 increased from 10 to 20 per cent.

Customs duty on 34 classifications of United Kingdom products removed or lowered.

Importation of fresh fruit and vegetables not effected.

Foreign Exchange savings under special budget estimated at from $5,000,000 to $6,000,000 a month.

Colonel J. L. Ralston, Minister of Defence, accompanied by Major-General Crerar, Chief of General Staff, arrives in London for conferences with British authorities.

Canada's external trade in October, excluding gold, reached a high point for recent years, aggregating $215,435,662 compared with $189,065,024 in September and $170,471,796 in October, 1939.

Contracts awarded by the Department of Munitions and Supply during the week ended November 22 numbered 2414 and totalled $35,611,223.

A Common Practice

Most denominational publishing houses have press names. Here are a few of the more familiar of these:

Mennonite ....Herald Press
Mennonite ....Christian Press
Baptist ....Judson Press
Congregational ....Pilgrim Press
Free Methodist................Light & Life Press
Lutheran ....Augsburg Press
Methodist ....Abingdon Press
Presbyterian ....Westminter Press
Reformed ....Heidelberg Press

Perhaps some will say, "Why don't these publishing houses stick to their denominational name? Are they ashamed of it?" Not likely; but they do find definite advantages in having a press name.